

**Jörg Mertin**

**Es wehet ein Schatten darin...**

**Die letzten Lebensjahre des Komponisten Robert Schumann.  
Psychiatrische und musikalische Aspekte**

Vortrag Mittwochsfortbildung LWL-Klinikum Gütersloh, 9.4.2014



Robert Schumann (1810-1856) im Alter von 29 Jahren

## 1. Annäherungen

Vor 160 Jahren wurde Robert Schumann Patient in einer Anstalt für Behandlung und Pflege von Gemütskranken und Irren in Eendenich bei Bonn, heute ein Stadtteil Bonn. Der Krankenbericht der Ärzte, 2006 als Buch veröffentlicht, ist ein einzigartiges Dokument Psychatriegeschichte. Und musikgeschichtlich hat die Tatsache, dass Robert Schumann sein Leben in einer Klinik beschließen musste, erhebliche Folgen für die Wirkungsgeschichte von Teilen seines Werkes gehabt. Das Schicksal dieses berühmten Menschen zeigt, dass der Kontakt mit der Psychiatrie tatsächlich einen Schatten über Leben und Werk werfen kann<sup>1</sup>. Dazu gleich mehr.

Robert Schumann wird geboren am 8. Juni 1810 in Zwickau. Er lebt vom 20.-34. Lebensjahr als freiberuflicher Komponist und Musikschriftsteller in Leipzig, vom 34.-40. Lebensjahr in Dresden, dann 3 Jahre angestellt als städtischer Musikdirektor in Düsseldorf und die letzten 2,5 Jahre in der Anstalt in Bonn, wo er im Alter von 46 Jahren am 29. Juli 1856 stirbt. Schumann ist Zeit- und teilweise Weggenosse von Heinrich Heine, Friedrich Hebbel, Mendelssohn-Bartholdy, Franz Liszt und Richard Wagner, Förderer von Brahms. Er hat Teil am Konflikt zwischen Programm-Musik der neudeutschen Schule (Wagner, Liszt, Berlioz) und der absoluten Musik der eher klassisch Orientierten (Brahms), wobei Schumann im Grunde genau dazwischen steht. Schumann war der bedeutendste romantische Komponist, weil seine Auffassung von Romantik gedanklich durchdrungen war, geschult am Schriftsteller Jean Paul. Romantik heißt bei Schumann, dass es um eine poetische Idee in der Musik geht, die im Zusammenspiel von musikalischen Formen und Empfindungen gestaltet wird. Schumann formt gewissermaßen Empfindung, und gleichzeitig löst er die klassischen musikalischen Formen durch Empfindung auf. Bei Bach, Beethoven oder Mozart spüren Sie in der Musik kaum etwas von der Stimmung des Komponisten, ganz anders bei Schumann. Schumann schreibt schon im Alter von 18 Jahren: „Musik ist die Fertigkeit, laut zu fühlen“<sup>2</sup>. Etwas von seiner Psyche wird in Musik hörbar. Das macht Schumann auch heute noch so spannend.

### Musik: 1. Satz Klavierkonzert

Schumanns komplexe Musik überschritt die Grenzen der musikalischen Konventionen seiner Zeit, die vorwiegend an gefälligen virtuoson Formen interessiert war. Als Grenzüberschreiter wird man vom Publikum nicht immer gern gehört. Einer seiner Zeitgenossen sagte, dass Schumanns Musik „von allen andern die anderste“ sei<sup>3</sup>.

Für Schumanns Leben und Werk ist seine Ehe mit seiner Frau Clara außerordentlich bedeutsam. Clara war eine erfolgreiche, zu den Top Five der Klaviervirtuoson zählende, und auch komponierende Frau. Robert und Clara: das Traumpaar der Romantik, bisweilen aber auch das Alptraumpaar, denn die Ehe, aus der acht Kinder hervorgingen, war sowohl von inniger Liebe getragen als auch gelegentlich ausgesprochen konfliktthaft. Clara musste sich ihre Karriere immer wieder gegen ihren Mann erkämpfen. Beide haben sich künstlerisch gegenseitig gefordert und

---

<sup>1</sup> Auf diesen fatalen Zusammenhang bezieht sich der Titel des Vortrags: „Es wehet ein Schatten darin...“. Der Satz stammt aus dem letzten Brief Schumanns an seine Frau. Er schrieb ihn aus der Anstalt im Mai 1855, vierzehn Monate vor seinem Tod, als er in seine letzte schwere Krise rutschte und kündigt damit eigentlich einen weiteren Brief mit traurigem Inhalt an, den er dann nicht mehr geschrieben hat.

<sup>2</sup> Und weiter: „sie ist die Geistersprache des Gefühls, welche verborgener noch als das Gemüt, aber dicht mit diesem verwoben im Innersten wohnt; Schumann, Die Tonwelt, 1828 (zit. Nach Liebesfrühling, 34).

<sup>3</sup> Der Komponist und Dirigent Louis Schindelmeisser in einem Brief an Schumann vom 21.12.1846 über das Oratorium Das Paradies und die Peri: Wäre „ich ein Schmeichler, so würde ich mich nicht geniren zu sagen, Ihre Musik ist besser als alle andere neue; das thue ich nun zwar nicht – aber wenn ich sage, Ihre Musik ist von allen andern die anderste, so werden Sie aus diesem etwas sonderbaren Ausdruck ersehn, das uns ihre Originalität so wie die Noblesse und die Grazie Ihrer Komposition nicht entgangen ist.“ (Zitiert nach Ann-Katrin Zimmermann im Programmheft zur Aufführung Paradies und die Peri im Gewandhaus Leipzig am 13./14.2. 2014, S. 9.)

gefördert. Clara Schumann hat in ihren Konzerten oft Werke ihres Mannes gespielt und so dazu beigetragen, dass seine Musik bekannt wurde.

Sie hat sich nach dem Tod Schumanns auch um sein Werk gekümmert. Dies allerdings auf eine charakteristische Weise. Sein Ende in einer psychiatrischen Klinik, die öffentlich bekannte Tatsache seiner psychischen Erkrankung war ihr großes Problem. Bereits zu Schumanns Lebzeiten hatte es Stimmen gegeben, die seinen sogenannten letzten Werken (aus der Düsseldorfer Zeit ab 1850) eine Schwäche attestierten<sup>4</sup>. Diese Stimmen kamen von Gegnern Schumanns. Er hatte sich nicht nur Freunde gemacht, war er doch als Komponist und Musikkritiker eine deutliche Position<sup>5</sup>. Wer ein Gegner Schumanns war, hatte nun in seiner psychischen Erkrankung einen Beweis dafür, dass er als Komponist zweifelhaft war.

Clara Schumann, aber auch das befreundete Umfeld, wie Johannes Brahms oder der Geiger Joseph Joachim, haben darauf insofern defensiv reagiert, als sie den Gegnern keine Munition liefern wollten. Sie haben dafür gesorgt, dass mehrere der letzten Werke Schumanns, die er selber nicht mehr zum Druck befördern konnte, nicht gedruckt wurden (wichtigstes Beispiel: das Violinkonzert, 1853 geschrieben, von Joachim zurückgehalten, erst 84 Jahre später uraufgeführt). Manche Manuskripte hat Clara auch vernichtet. Das ist auch ein indirektes Einverständnis mit Schumanns Kritikern, ein Moment des Unverständnisses von Schumanns Werk im eng verbundenen Umfeld. Clara Schumann wollte das Bild ihres Mannes als des genialen romantischen Komponisten erhalten, indem sie einen Teil seines Werks zudeckte. Das konnte nicht gelingen. Der psychiatrische Schatten, der über Schumanns Werk fiel, reicht bis in unsere Tage hinein. In weitverbreiteten Konzertführern konnte man noch 1977 über das Violinkonzert lesen: „Außer einigen sehr schönen Passagen enthält das Werk nur Studienmaterial für den Psychiater“<sup>6</sup>. Ein aberwitziges Urteil (übrigens natürlich ein Urteil von Nicht-Psychiatern, denn zur Ehrenrettung der Psychiater sei gesagt, dass kein Psychiater solche absurden Studien getrieben hat), das es so nur im Falle Schumanns gibt<sup>7</sup>.

In den letzten 30 Jahren ist es Musikern und Musikwissenschaftlern mehr und mehr gelungen, Schumanns letzte Werke aus dem Schatten von Erkrankung und wohlmeinendem Verschweigen herauszuholen und ihnen den Platz zu geben, der ihnen gebührt<sup>8</sup>. Es ist inzwischen deutlicher, dass Schumann mehr als nur ein romantischer Komponist war. Seine Kompositionen sind als Zukunftsmusik aufzufassen, in der er die Verlorenheit des Individuums, seine moderne

---

<sup>4</sup> Natürlich ist nicht jedes Werk gleich gut. Jeder Komponist bewertet seine Werke. Auch Schumann hielt nicht jedes seiner Werke für gleich gelungen. Aber wenn er sie zum Druck beförderte, stand er mit seinem Namen dafür ein.

<sup>5</sup> Vor allem mit der 1834 von ihm gegründeten „Neuen Zeitschrift für Musik“.

<sup>6</sup> Kurt Pahlen, Das große Heyne-Konzertlexikon, München 1977, S. 290. Im Kern dürfte Joseph Joachim der Ursprung für diese Urteile sein. Er hat als Widmungsträger verfügt, dass das Violinkonzert erst 100 Jahre nach Schumanns Tod aufgeführt werden dürfe. Gegenüber seinem Schüler Andreas Moser hat Joachim gesagt: Es muß leider gesagt werden, dass eine gewisse Ermattung, welcher geistige Energie noch etwas abzurufen sich bemüht, sich nicht verkennen läßt.“ (Programmheft Philharmonie Berlin, 17.3.2014, S. 18). Die amerikanische Geigerin Rachel Barton Pine hat vor kurzem in einem Interview anlässlich ihrer Aufnahme des Schumann-Violinkonzerts einen interessanten Gedanken geäußert, der das Vergessen des Violinkonzerts nur indirekt mit Schumanns Erkrankung zusammensieht. Sie sagt, dass das Violinkonzert einfach noch nicht wirklich fertig war, als Schumann in die Anstalt ging. Es fehlte noch das, was bei jedem großen Konzert vor der Uraufführung üblich war, nämlich die Diskussion mit dem vorgesehenen Violinisten, in diesem Fall Joachim. Der Violinstimme war noch nicht gemeinsam von Schumann und Joachim durchgesehen worden mit dem Ziel, den Notentext aus geigerischer Sicht zu verbessern. Der unfertige Zustand könnte Joachim dazu gebracht haben, die Sache liegen zu lassen. Vgl. Laurie Niles, <http://www.violinist.com/blog/laurie/201310/15127/>, abgerufen am 2.4.2014.

<sup>7</sup> Schumann ist nicht der einzige große Komponist neuerer Zeit, der psychisch erkrankt war. Auch Friedrich Smetana, Hugo Wolf und Maurice Ravel waren psychisch krank und verbrachten ihre letzte Lebenszeit in einer Anstalt. Doch nur bei Schumann haben Erkrankung und Anstaltsaufenthalt zu solch erheblichen Folgen für seine Wirkung geführt.

<sup>8</sup> Vgl. aber auch die kritische Reflexion der Rehabilitierungsbemühungen durch Appel, Schumann in Endenich, S. 23. Im Rezeptionsstreit ist „jede Rehabilitierung auch ein Komplement des zu Widerlegenden .... Dennoch bleibt es dabei: Es gibt keine überhistorisch gültige Norm, nach der Werturteile zu begründen wären.“

Schwierigkeit, in einem sinnvollen Ganzen sich zu verorten, musikalisch ausgedrückt hat.<sup>9</sup>

Ich zeige Ihnen jetzt Claras Bild von Schumann, das sie nach seinem Tod hat verbreiten lassen<sup>10</sup>.



Der Kopf ist leicht geneigt, auf eine Hand gestützt, der Blick leicht verloren, träumerisch, ein wenig schwermütig, in die äußere Ferne oder ins ferne Innere gerichtet: Das ist Robert Schumann. Aber nicht allein Robert Schumann. Vielmehr wird so seit 2000 Jahren in der abendländischen Ikonographie der melancholische Mensch abgebildet<sup>11</sup>.

Tatsächlich lautete die Diagnose, mit der Robert Schumann in die Anstalt eingeliefert wurde: Melancholie mit Wahn. Melancholie galt aber in der abendländischen kulturellen Tradition nicht nur als Krankheit, sondern als Weltschmerz, als auszeichnendes Charaktermerkmal tiefsinniger Menschen, als Merkmal von Künstlern und Philosophen. Clara Schumann hat somit die Erkrankung ihres Mannes positiv umgedeutet.

---

<sup>9</sup> Doch wie eingreifend letztlich Psychiatrie bzw. Geisteskrankheit immer wieder zum Vorurteil werden, kann man daran erkennen, dass noch im Dezember 2013 in der Musikkritik einer Aufführung von Schumanns „Szenen aus Goethes Faust“ mit den Berliner Philharmonikern der Satz zu lesen ist: „Die Ouvertüre in d-Moll (als letzter Teil des Werkes 1853 komponiert!, JM) ist in ihrem Mischklang kaum originell, gezeichnet schon von den Spuren des Niedergangs, der Schumann heimgesucht hat.“ Sybill Mahlke, Und Goethes Engel singen, <http://www.tagesspiegel.de/kultur/berliner-philharmoniker-und-goethes-engel-singen/9221680.html>, abgerufen am 8.1.2014. Ein weiteres groteskes Beispiel ist ein Artikel von Damian Thompson in der britischen Kulturzeitschrift „The Spectator“ vom 29.6.2013; die Überschrift lautet: „The syphilitic sound of Schumann's violin concerto is part of its genius“.

<sup>10</sup> Kohlezeichnung von Eduard Bendemann von 1859 nach einer Daguerrotypie, Original im Schumann-Haus Zwickau, Archiv-Nr. 6024-B2.

<sup>11</sup> vgl. Dürers berühmten Stich Melencolia I aus dem Jahr 1514 sowie B. Appel, Melancholie.

## 2. Krise und Einlieferung in die Klinik

Ein Besucher Schumanns hat im Oktober 1853 eine Zeichnung angefertigt, die dem wirklichen, bereits kränklichen Aussehen zu dieser Zeit näher kommen dürfte<sup>12</sup>.



Ein Vierteljahr nach dieser Zeichnung gerät Schumann Anfang Februar 1854 in eine schwere psychische Krise, die drei Wochen später zur Einlieferung in die Anstalt führt. Wir sind über die Geschehnisse aus Schumanns wenigen eigenen Tagebucheintragungen sowie aus den Tagebüchern seiner Frau Clara gut informiert<sup>13</sup>.

Die Krise beginnt mit sogenannten Gehörsaffectionen, die Schumann nicht zum ersten Mal hat. Sie steigern sich vor allem nachts immer mehr. Schumann hört Geräusche, Töne, aber auch wunderschöne Musik, ja ganze Musikstücke.

**Freitag, 10.2.** Schumann: „Abends sehr starke u. peinliche Gehöraffection.“ Clara: Er bekam „eine so heftige Gehörsaffection die ganze Nacht hindurch, daß er kein Auge schloß. Er hörte immer ein und denselben Ton und dazu zuweilen noch ein anderes Intervall. Den Tag über legte es sich.“ **Samstag, 11.2.** Schumann: „Noch schlimmer, aber auch wunderbar.“<sup>14</sup>

**Sonntag, 12.2.** Clara: Das Leiden blieb „nur zwei Stunden am Morgen aus und stellte sich um 10 Uhr wieder ein. Mein armer Robert leidet schrecklich! Alles Geräusch klingt ihm wie Musik! Er sagt, es sei Musik so herrlich mit so wundervoll klingenden Instrumenten, wie man auf der Erde nie hörte! Aber es greift ihn natürlich furchtbar an. Der Arzt sagt, er könne gar nichts tun.“

In diesen Tagen gelingt es Schumann tagsüber meist, an seinen Compositionen zu arbeiten, Korrekturen zu machen und seine Korrespondenz zu erledigen, während er nachts ungeschützt dem ausgeliefert ist, was er hört.

**Montag, 13.2.** Schumann: „Wunderbare Leiden“<sup>15</sup>

**Dienstag, 14.2.** Clara: „Den Tag über versuchte er zu arbeiten, doch es gelang ihm nur mit entsetzlicher Anstrengung. Er äußerte mehrmals, wenn das nicht aufhöre, müsse es seinen Geist zerstören... Die Gehörsaffectionen hatten sich so weit gesteigert, daß er ganze Stücke wie von einem vollen Orchester hörte, von Anfang bis zum Ende, und auf dem letzten Akkorde blieb der Klang, bis Robert die Gedanken auf ein andres Stück lenkte.“

Schumann: „Am Tage ziemlich verschont. Gegen Abend sehr stark (wunderschöne Musik).“<sup>16</sup>

Zum **Freitag, 17. 2.** schreibt Clara: Als „wir nicht lange zu Bett waren, stand Robert wieder auf und schrieb ein Thema auf, welches, wie er sagte, ihm die Engel vorsangen; nachdem er es beendet, legte er sich nieder und phantasierte die ganze Nacht, immer mit offenen, zum Himmel aufgeschlagenen Blicken; er war des festen Glaubens, Engel umschweben ihn und machen ihm die herrlichsten Offenbarungen, alles das in wundervoller Musik; sie riefen uns Willkommen zu, und wir würden beide vereint, noch ehe das Jahr verflossen, bei ihnen sein...“

---

<sup>12</sup> Zeichnung von J.-J. B. Laurens, vgl. Appel, Endenich, S. 502f.

<sup>13</sup> Claras Tagebücher sind nach ihrem Tod als Bestandteil ihrer von B. Litzmann unter Aufsicht der Tochter Marie erstellten Biographie erschienen. Teilweise sind die Notizen einige Wochen nach den Ereignissen niedergeschrieben, und sie sind offenbar durchweg für den Kreis der Familie und der Freunde formuliert; vgl. Appel, Schumann in Endenich, S. 16.

<sup>14</sup> Appel, Endenich, S. 44.

<sup>15</sup> Appel, Endenich, S. 45.

<sup>16</sup> Appel, Endenich, S. 45.

Wir hören jetzt dieses Thema, die letzte Komposition, die Schumann vor der Klinik geschrieben hat.

### **Musik: Thema Es-Dur**

Die Musik klingt wie ein Choral. Es ist tatsächlich ein Choralsatz, mit einer schön und durchsichtig gestalteten Choralmelodie im Sopran und relativ einfacher Begleitung. Eine innige, stille und konzentrierte Musik, wie als ob sie geöffnet sei zu einer transzendenten Dimension. Für Schumann, der, obwohl Enkel eines evangelischen Pfarrers, kaum kirchlich religiös war, sondern Religion eher in einem allgemeinen bürgerlichen Sinne auffaßte, klingt dies Stück ungewöhnlich<sup>17</sup>, weit entfernt von den virtuosen Klavierwerken seiner Anfangszeit, und auch mit den harmonisch und rhythmisch überaus komplexen anderen Werken seiner späteren Zeit hat das Stück wenig zu tun. Das Stück ist sozusagen Musik gewordene Struktur, als ob Schumann etwas festhalten wollte<sup>18</sup>.

Er stand, als er es hörte und schrieb, an einer Grenze<sup>19</sup>. Und von jenseits einer solchen Grenze hat Schumann offenbar das Thema empfangen<sup>20</sup>. Noch nach einem Jahr in der Klinik spricht Schumann gegenüber dem Arzt davon, er habe damals „so schöne Musik gehört, aus den höhern Regionen kommend.“<sup>21</sup> Eigentlich aber ist das Thema von Schumann selbst. Man kann den Themenkopf bereits in früheren eigenen Werken Schumanns, zuletzt vier Monate zuvor im 2. Satz des Violinkonzerts, nachweisen<sup>22</sup>. Doch in Schumann krisenhaftem Erleben verwandelt sich das Eigene in etwas von außen Kommendes.

Nachdem Schumann in der Nacht das Thema aufgeschrieben hat, kommt es zu einer Zuspitzung. Die Engelstimmen werden zu Dämonen, die ihn in die Hölle werfen wollen. Dieses Hin- und Her zwischen guten und ängstigenden Stimmen bleibt tagelang bestehen. Tagsüber versucht er zu arbeiten, nachts ist er dem ausgesetzt, was er hört. Die wahnhaftige Überzeugung, er sei ein Verbrecher, festigt sich.

**Samstag, 18.2.** Clara: „Der Morgen kam und mit ihm eine furchtbare Änderung! Die Engelstimmen verwandelten sich in Dämonenstimmen mit gräßlicher Musik; sie sagten ihm, er sei ein Sünder, und sie wollen ihn in die Hölle werfen... er schrie vor Schmerzen (denn, wie er mir nachher sagte, waren sie in Gestalten von Tigern und Hyänen auf ihn losgestürzt, um ihn zu packen), und zwei Ärzte, die glücklicherweise schnell genug kamen, konnten ihn kaum halten... Nach etwa einer halben Stunde wurde er ruhiger und meinte, es lassen sich wieder freundlichere Stimmen hören, die ihm Mut zusprechen. Die Ärzte brachten ihn zu Bett, und einige Stunden ließ er es sich auch gefallen, dann stand er aber wieder auf und machte Korrekturen von seinem Violoncellkonzert, er meinte dadurch etwas erleichtert zu werden von dem ewigen Klänge der Stimmen.“

**Sonntag, 19. 2.** Clara: Schumann blieb im Bett „unter großen Qualen der bösen Geister! Daß wirklich überirdische und unterirdische Menschen ihn umschweben, ließ er sich durchaus nicht ausreden; wohl glaubte er, wenn ich ihm sagte, er sei sehr krank, ... aber von dem Glauben an die Geister brachte ich ihn keinen Augenblick ab, im Gegenteil sagte er mir mehrmals mit wehmütiger Stimme, du wirst mir doch glauben, liebe Clara, daß ich dir keine Unwahrheiten sage! Es blieb mir nichts übrig, als ihm ruhig zuzugeben, denn ich regte ihn durch Zureden nur noch mehr auf...“

**Montag, 20.2.** Clara: Er war „den ganzen Tag an seinem Schreibpult, Papier, Feder und Tinte vor sich, und horchte auf die Engelstimmen, schrieb dann wohl öfter einige Worte, aber wenig, und horchte immer wieder. Er hatte dabei einen Blick voll Seligkeit, den ich nie vergessen kann; und doch zerschnitt mir diese unnatürliche Seligkeit das Herz ebenso, als wenn er unter bösen Geistern litt...“

**Dienstag, 21.2.** Clara: Wir schliefen „wieder die ganze Nacht nicht; er sprach immer davon, er sei ein Verbrecher und

---

<sup>17</sup> Allerdings hat er wenige Wochen vor diesem Stück seine „Gesänge der Frühe“ für Klavier geschrieben, die vergleichbar einfach und klar klingen.

<sup>18</sup> Auch die wenigen Stücke, die er später in der Klinik noch zu Papier brachte (zwei Choräle, Fugen und Klavierarrangements von Werken Paganinis) sind sämtlich Arbeiten, die Strukturen voraussetzen oder abbilden, aber sie nicht mehr einem kreativen Auflösungsprozess unterziehen, wie Schumann es früher getan hat.

<sup>19</sup> Die beste Analyse dazu stammt von Dagmar Hoffmann-Axthelm, Robert Schumann. Eine musikalisch-psychologische Studie, S. 161ff.

<sup>20</sup> Nach einem Tagebucheintrag des Düsseldorfer Konzertmeisters Becker, der Schumann eine Woche nach jener Nacht besuchte, hat Schumann das Thema von dem Geist Franz Schuberts erhalten (vgl. Appel, S. 61), der Geiger Joseph Joachim erwähnt darüber hinaus auch noch den Geist Mendelssohns als Urheber (vgl. Appel, S.62f.).

<sup>21</sup> 8. April 1855.

<sup>22</sup> Siehe Appel, Endenich, S. 47, Anm. 8.

solle eigentlich immer in der Bibel lesen... Ich merkte überhaupt, daß sein Zustand immer aufgeregter wurde, wenn er in der Bibel las, und kam dadurch auf die Idee, daß er sich beim Lesen derselben ... vielleicht zu sehr in Dinge hineinvertieft, die seinen Geist verwirren, wie denn sein Leiden fast durchgängig religiöser Art, förmliche Überspannung war ...<sup>23</sup>.

Dennoch hat er in diesen Tagen „er so viel Klarheit des Geistes, daß er zu dem wundervoll rührenden, wirklich frommen Thema, welches er in der Nacht des 17.2. niedergeschrieben, ebenso rührende, ergreifende Variationen machte.“<sup>24</sup>

### **Musik: 1. Variation über das Thema Es-Dur**

Schumann hat in früheren Werken häufig Variationen zu Themen geschrieben, doch niemals zuvor ist er in Variationen so dicht am Thema geblieben, hat die thematische Melodie so festgehalten. Das festgehaltene Thema im Sopran wird lediglich im Alt von Triolen umspielt. Auch in den Variationen 2-4 bleibt das Thema überaus deutlich zu erkennen<sup>25</sup>.

Schumann entwickelt die Angst, seiner Frau etwas anzutun. Schließlich äußert er den klaren Wunsch, in eine Anstalt gebracht zu werden und beginnt, seine Sachen zu packen.

**Sonntag, 26.2.** Clara: In den Nächten bat er mich oft, „von ihm zu gehen, weil er mir ein Leid antun könnte!... Oft beklagte er, daß es in seinem Gehirn herumwühle, und dann behauptete er, es sei in kurzer Zeit aus mit ihm, nahm dann Abschied von mir, traf allerlei Verordnungen über sein Geld und Kompositionen ...“ Er sagte, „er müsse in die Irrenanstalt, da er seiner Sinne nicht mehr mächtig sei und nicht wissen könne, was er in der Nacht am Ende täte.“ Während Clara nach dem Hausarzt schickt, legt sich Schumann „alles zurecht, was er mitnehmen wolle, Uhr, Geld, Notenpapier, Federn, Zigarren, kurz, alles mit der klarsten Überlegung, und als ich ihm sagte: Robert, willst du deine Frau und Kinder verlassen? Erwiderte er: es ist ja nicht auf lange, ich komme bald genesen zurück.“ Der Hausarzt bringt Schumann dazu, die Nacht zu Hause im Bett zu bleiben.

Am **Montag, 27.2.** kommt es zum Suizidversuch. Clara berichtet: Er steht auf, „tief melancholisch“. „Wenn ich ihn nur berührte, sagte er: ach, Clara, ich bin deiner Liebe nicht wert.“ Er beginnt die Reinschrift der komponierten Variationen, begibt sich jedoch während er die 5. Variation niederschreibt, in einem unbeobachteten Moment aus dem Haus, geht auf die Brücke über den Rhein und stürzt sich in das Wasser. Schumann wird von Fischern in ein Boot gezogen und wieder nach Hause gebracht<sup>26</sup>. Danach vollendet er die Reinschrift der 5. Variation.

### **Musik: 5. Variation über das Thema Es-Dur**

Sie merken, dass in dieser Variation eine veränderte Atmosphäre herrscht. Das Thema ist aufgelöst in eine durchgehende, durch nachschlagende 32stel in Fluss gehaltene 16tel Bewegung. Als ob nun alles das, was vorher noch festgehalten werden konnte, in Auflösung begriffen ist, wie wenn man in einen Fluss steigt und fortgerissen wird. Schumann setzt seine Unterschrift unter die Reinschrift, was er sonst nie getan hat. Er schreibt ein Deckblatt für das ganze: „Thema mit Variationen für das Pianoforte. Clara gewidmet.“ Es ist sein Abschiedsbrief. Seine eigentliche Künstlerpersönlichkeit

---

<sup>23</sup> Vgl. die Bedenken, die Clara Schumann kurz vor Schumanns Tod gegenüber den Ärzten hinsichtlich der Bibel geäußert hat, s. Unten.

<sup>24</sup> Appel, S. 50.

<sup>25</sup> In der dritten Variation ist das Thema in die linke Hand gegeben. Die vierte Variation nimmt es zurück in die rechte Hand, versetzt das Thema aber von Es-Dur nach g-moll.

<sup>26</sup> Eine traurige Szene: es ist Rosenmontag, auch damals gab es schon den Karneval, und der städtische Musikdirektor wird nach seinem Suizidversuch durch die Straßen geführt. Übrigens hat man Clara Schumann den Suizidversuch zunächst verschwiegen; sie hat es erst einige Zeit später erfahren.

ist am Ende. Clara hat diese Komposition ganz privat aufgefaßt und selber nicht veröffentlicht<sup>27</sup>.

Die Musikwissenschaftlerin und Psychoanalytikerin Dagmar Hoffmann-Axthelm schreibt zur Entstehung des Themas: Schumann wird „mit seinen polarisierenden Mitteilungen von Engeln und Dämonen zu einem Zeugen ebenso für die Angst, die sich einstellt, wenn wir diese Welt verlassen müssen, wie auch für die Sehnsucht, die wir nach einem lichterem, friedlicherem Sein empfinden mögen.“ Das Thema „in seiner unglaublichen, fast schmerzenden Schlichtheit, seiner schwebenden Zartheit und Zerbechlichkeit“ erscheint als „musikalische Symbolisierung eines Seinszustandes“, „wie ihn Schumann auf der Schwelle zwischen Leben und Tod erlebte. Nicht am Pol der Finsternis, sondern an dem von Sehnsucht, Licht und Frieden.“<sup>28</sup>

Auf ärztlichen Rat zieht Clara Schumann vorübergehend zu einer Bekannten. Sie sieht ihren Mann an diesem 27.2. zum letzten Mal vor dem Klinikaufenthalt, danach erst wieder drei Tage vor seinem Tod. Schumann wird am 4. März unter Begleitung seines Hausarztes und zweier Wärter in einer Kutsche in die Anstalt nach Eendenich bei Bonn gebracht. Der Hausarzt Schumanns kennt den Anstaltsleiter und hat die Aufnahme Schumanns erbeten.

### 3. Krankengeschichte

Die Krise im Februar 1854 ist nicht die erste in Schumanns Leben. Schumann hat früh eine psychische Vulnerabilität entwickelt. Als er drei Jahre ist, wird seine Mutter nervenkrank, und er ist einige Jahre bei einer anderen Familie untergebracht, kehrt dann zurück. Eine seiner Schwestern stirbt, als er 15 Jahre alt, an einem fraglichen Suizid. Sein Vater stirbt, als er 16 Jahre alt ist. Ein enger Freund stirbt, alle seine Brüder sterben vor ihm, seine Schwägerin stirbt. Praktisch immer, wenn ein Mensch stirbt, der für ihn bedeutend war, erschüttert ihn das zutiefst<sup>29</sup>. Schumann entwickelt psychische Eigenarten. Charakteristisch sind Phobien. Er hat Angst vor höher gelegenen Wohnungen (Höhenangst, Akrophobie), Angst vor spitzen Gegenständen (Aichmophobie). Er kann keine Beerdigungen besuchen. Er erlebt tief depressive Phasen mit schwarzen Gedanken, die gelegentlich über Monate anhalten und ihm das Komponieren unmöglich machen, verbunden mit Suizidgedanken, Angstattacken und Schwindelanfällen. Spätestens im Alter von 36 Jahren beginnen die sog. Gehörsaffektionen. Klingen die Krankheitssymptome ab, ist er wieder lange enorm produktiv. In Schumanns Biographie ist auch eine ausgeprägte Selbstwertproblematik erkennbar. Als freier Komponist und Musikkritiker musste er sich seine Stellung in der Gesellschaft selbst erkämpfen, und hatte es dabei durchaus schwerer als seine Frau, die als Klaviervirtuosin anhaltende Erfolge im Konzertleben hatte<sup>30</sup>. Das öffentliche Amt als Musikdirektor in Düsseldorf überfordert ihn. Seine hochgradig introvertierte Art (er schweigt manchmal stundenlang auch in Gesellschaft) macht es unmöglich, ein Orchester wirklich zu leiten. Schwindelanfälle nehmen zu, Störungen des Gehörs treten auf, leises Sprechen, zunehmende Verschllossenheit, Verhaltensauffälligkeiten wie das Halten eines Taschentuches vor dem Mund zeigen sich deutlicher. Andererseits ist gerade die Zeit in Düsseldorf eine der produktivsten seines Lebens, denn in diesen etwas mehr als drei Jahren komponiert er etwa ein Drittel seines gesamten Werkes; ein

---

<sup>27</sup> Erst Johannes Brahms hat das Thema, jedoch ohne die Variationen, 1893 im Anhang seiner von ihm veranstalteten Schumann-Werkausgabe untergebracht. Brahms schreibt 1893 dazu: „Das ... Thema ist ganz eigentlich Schumann's letzter musikalischer Gedanke. Er schrieb es am 7. Februar 1854 (falsche Angabe) und fügte noch fünf Variationen hinzu, von deren Mitteilung hier abgesehen wird. Sagt doch gerade an dieser Stelle, die leise, innige Melodie genug. Wie ein im Entschweben freundlich grüssender Genius spricht er uns an, und wir gedenken mit Verehrung und Rührung des herrlichen Menschen und Künstlers.“ (zit. nach Wolf-Dieter Seiffert, in FS Schlötterer, S. x. Anm. 9. Das Thema war bis 1893 nur durch die Variationen, die Brahms selber über das Thema schrieb, bekannt (op. 23). Vollständig, also zusammen mit den Variationen, ist es erstmals 1939 erschienen.

<sup>28</sup> Hoffmann-Axthelm, Schumann, S. 175.

<sup>29</sup> auch der Tod Schuberts 1828 und der Tod Mendelssohns 1847.

<sup>30</sup> Was zeitweise zum Problem zwischen den Eheleuten wurde, besonders 1844 auf der Konzertreise nach Russland.

Arbeitspensum, das seine Umgebung immer wieder beeindruckt und besorgt macht. Im Jahr 1853 äußert Clara gegenüber anderen bereits, dass ihr Mann schwer krank sei.

Leider entsprechen die Beschreibungen der Symptome heutigen Genauigkeitsanforderungen nicht. Bei den Gehörstäuschungen bzw. Gehörsaffectionen könnte es sich um tinnitusartige Empfindungen gehandelt haben. Schumann hat aber auch ganze Musikstücke gehört, wie etwa das dann auskomponierte Thema. In diesem Fall würde es sich um musikalische Halluzinationen handeln, die für sich genommen kein psychiatrisches, sondern ein neurologisches Problem sind<sup>31</sup>, was zu Schumanns Zeit nicht bekannt war.

Das Stimmenhören könnte dem entsprechen, was Patienten heute berichten. Ebenso die wahnhaften Überzeugungen, die Schumann entwickelt, er sei ein Sünder, der in die Hölle kommen müsse.

Äußerst bemerkenswert erscheint Schumanns erstmals im Alter von 23 Jahren aufgetretene tiefste Angst: die Angst, den Verstand zu verlieren bzw, wahnsinnig zu werden<sup>32</sup>, und in Verbindung damit die Angst vor Irrenanstalten. Offenbar bewegte sich Schumann seit langem bewußt auf einer ängstigen Grenze zwischen Verstand und Gefühl, zwischen sprachlicher und musikalischer Konvention und dem, was nicht sagbar erschien oder einer neuen Sprache bedurfte, um Ausdruck zu finden. Und nun wünscht Schumann ausdrücklich, in die Anstalt zu gehen. Er geht bewußt auf die andere Seite, er kann nicht mehr anders, als in die Angst hinein.

---

<sup>31</sup> Dazu vgl. Oliver Sacks, *Der einarmige Pianist. Über Musik und das Gehirn*, Kap. 6: *Musikalische Halluzinationen*, darin auch Bemerkungen über Schumanns Fall.

<sup>32</sup> Beim Tod der Schwägerin Rosalie 1833 kam Schumann „auf einmal der fürchterlichste Gedanke, den je ein Mensch haben kann, der fürchterlichste, mit dem der Himmel strafen kann – der, den Verstand zu verlieren“, zit. Nach D. Hoffmann-Axthelm, *Schumann*, S. 52.

## 4. Die Klinik und die Ärzte

Die „Anstalt für Behandlung und Pflege von Gemütskranken und Irren“ in Eendenich war eine private Klinik, die 1844, zehn Jahre vor Schumanns Aufnahme eröffnet wurde. Der leitende Arzt, der auch der Eigentümer war, war Dr. Franz Richarz<sup>33</sup>.



Geboren wurde er 1812, war also etwa so alt wie Schumann selbst; gestorben ist er 1887. Mit 24 Jahren wurde er Zweitarzt in der Provinzial-Irrenheilanstalt für Rheinpreußen in Siegburg, einer 1825 eröffneten Großklinik mit 200 Plätzen. Richarz machte sich nach einem Streit mit seinem Chef<sup>34</sup> selbstständig und erwarb ein etwa 50 Jahre altes Anwesen in Eendenich. Solche privaten Anstalten kamen einerseits einem wachsenden Bedürfnis des Bürgertums nach, andererseits waren sie auch die Gelegenheit für Ärzte, mehr Geld zu verdienen, was doch ihr Gehalt in den öffentlichen Anstalten eher gering<sup>35</sup>.



Die Klinik war ruhig gelegen in einem Dorf, aber doch fußläufig zur Innenstadt Bonns<sup>36</sup>. Die Kranken waren vorwiegend in geräumigen Einzelzimmern untergebracht. Ein großer Garten bot

---

<sup>33</sup> Vgl. die Kurzbiographie auf <http://www.rheinische-geschichte.lvr.de/persoenlichkeiten/R/Seiten/FranzRicharz.aspx>, abgerufen am 10.3.2014. Fotografie ca 1855; Schumann-Haus Zwickau, Archiv-Nr. 4497-B2.

<sup>34</sup> Zu der Zeit gab es eine Diskussion über die jeweiligen Vorzüge öffentlicher und privater Anstalten. Zahlreiche private Anstalten waren bereits in England gegründet worden. Richarz plädierte in dieser Diskussion eher für die Verkleinerung öffentlicher Anstalten, also für mehrere kleinere öffentliche Anstalten in einer Provinz, was ihn vermutlich in einen Konflikt mit seinem Vorgesetzten, dem Klinikleiter Maximilian Jacobi brachte und dann zum Ausscheiden aus dem dortigen Dienst. Maximilian Jacobi war übrigens der Sohn des Philosophen Friedrich Heinrich Jacobi, der mit Schumanns Vorzugsschriftsteller Jean Paul sich über die Philosophie des Gefühls austauschte.

<sup>35</sup> Dr. Richarz hat seine Anstalt übrigens bereits drei Jahre nach Schumanns Tod verkauft; vermutlich war er der vielen Verwaltungsarbeit überdrüssig, die die Leitung der Klinik mit sich brachte.

<sup>36</sup> Das Bild zeigt die Anstalt um 1850; Stadtarchiv Bonn.

Möglichkeiten des Spazierengehens und der Ruhe<sup>37</sup>. Patienten konnten aber auch am kulturellen Leben in Bonn teilnehmen. Die Klinik zielte auf eine individuelle Betreuung, Begegnungen von Patienten untereinander (z.B. Gruppentherapie) waren nicht vorgesehen<sup>38</sup>. Die Patienten nahmen das Essen auf ihren Zimmern ein. Ein Gesellschaftsraum war vorhanden (für Weihnachtsfeiern), in dem auch ein Tafelklavier stand, das Schumann oft benutzt hat. Die Klinik war offenbar ziemlich erfolgreich, denn auf dem Gelände sind im Laufe der Zeit zahlreiche Um- und Ergänzungsbauten vorgenommen worden. Bot die Klinik anfangs Platz für 14 Patienten, so waren zu Schumanns Zeit mehr als 30 dort untergebracht<sup>39</sup>. Die Unterbringung war in drei Klassen möglich, zu jährlich 500, 600 oder 700 Taler. Worin genau die Unterschiede lagen, ist mir nicht bekannt. Schumann war in der zweiten Klasse untergebracht, d.h. zu 600 Taler. Die Klinikkosten verschlangen den Großteil seiner Einkünfte, denn sein Jahresgehalt als Musikdirektor in Düsseldorf betrug 750 Taler<sup>40</sup>.

Neben Dr. Richarz gab es nur noch einen weiteren Arzt in der Zeit, als Schumann Patient war. Das war Dr. Eberhard Peters (geb. 1824)<sup>41</sup>. Beide Ärzte wechselten sich in der Behandlung, bzw. in den täglichen Visiten ab. Schumann erhielt neben der ärztlichen Betreuung auch einen eigenen Wärter, der, solange Schumann im Haupthaus der Klinik wohnte, in einem Vorzimmer nächtigte und Schumann auf Spaziergängen begleiten musste. Die für die Betreuung bzw. Bewachung angestellten Wärter waren meist einfache Männer aus dem Dorf, die keine therapeutische Ausbildung durchlaufen hatten<sup>42</sup>. Auch eine Krankenschwester scheint angestellt gewesen zu sein.

## 5. Therapeutisches Konzept, medizinische Vorstellungen, Medikamente

Das therapeutische Gesamtkonzept, nach dem Dr. Richarz seine Klinik führte, war das damals relativ neue reformpsychiatrische Konzept „no-restraint“, „kein Zwang“. Es wurde ab etwa 1820 in England zunächst in kleinen privaten Anstalten entwickelt<sup>43</sup> und ab 1858 auch in öffentlichen Kliniken eingeführt<sup>44</sup>. Der Leitgedanke des Konzeptes war die Vermeidung mechanischer Zwangsmaßnahmen gegenüber den Patienten<sup>45</sup>.

Der Krankenbericht Schumanns läßt recht gut erkennen, dass dieses Konzept leitend war. Innerhalb eines vorwiegend durch die regelmäßigen Mahlzeiten und Visiten bestimmten Tagesablaufes war das Hauptziel die Vermeidung von Aufregung für den Patienten. Dazu gehörte auch die Trennung

---

<sup>37</sup> Vgl. Richarz Beschreibung in Appel, 452f. „Die geräumigen Wohn- und Schlafzimmer sind so gelegen und zusammengeordnet, daß die Kranken nicht in wechselseitig störende Berührung mit einander kommen können, während für sehr unruhige und laute Kranke in einer vom Haupthause gänzlich geschiedenen Abtheilung des Gebäudes besondere Zimmer mit abgeschlossenen Gärtchen für die Einzelnen sich befinden, von deren Einrichtung ich glaube sagen zu dürfen, daß sie einen möglichst hohen Grad von Annehmlichkeit mit den Wohlthaten einer vollständigen Isolirung und mit gänzlicher Sicherheit vereinigt. Die Badeanstalt ist so gelegen, daß sie von allen Wohnungen aus durch die Kranken leicht erreicht werden kann.“

<sup>38</sup> Beispielsweise war der damals bekannte Maler Alfred Rethel von Mai 1853 bis Mai 1854 Patient in der Klinik. Er wurde ungeheilt entlassen und starb 1859. Schumann kannte Rethel aus früheren Begegnungen, doch es sind zwischen ihnen, als sie beide Patient waren (März-Mai 1854), keine Kontakte in der Klinik überliefert.

<sup>39</sup> Manche Angaben sprechen von 50-60. Das Hauptgebäude der Klinik steht noch. Heute ist dort die städtische Musikbibliothek Bonns untergebracht; Zimmer, in denen Schumann zeitweise lebte, können besichtigt werden.

<sup>40</sup> Das Gehalt wurde bis Ende 1854 weitergezahlt. Danach musste Clara Schumann die Klinikkosten durch Konzert- und Unterrichtstätigkeit aufbringen.

<sup>41</sup> Auch Dr. Peters machte sich 1862 mit einer eigenen Anstalt in Kessenich bei Bonn selbstständig. Neben Dr. Peters waren zeitweilig noch Medizinstudenten als Praktikanten dort tätig, z.B. der nachmalige Klinikeigentümer Oebeke, ein Neffe von Dr. Richarz.

<sup>42</sup> Der Schriftsteller Peter Härtling hat in seinem Roman „Schumanns Schatten“ einem solchen Wärter ein fiktives literarisches Denkmal gesetzt.

<sup>43</sup> und von dem englischen Psychiater John Conolly verbreitet, vgl. K. Dörner, Bürger und Irre, S. 114-117.

<sup>44</sup> Hamburg, durch Meyer und Griesinger.

<sup>45</sup> Übrigens hat der ehemalige Chef von Dr. Richarz das No-restraint Konzept für die Siegburger Klinik abgelehnt.

von der Familie. Der Patient sollte von sich aus Aktivitäten entwickeln. Zwar wurde er durchaus angeregt, etwas zu tun, z.B. ein Bad zu nehmen, einen Spaziergang zu machen oder einen Brief zu schreiben, aber er wurde dazu nicht gezwungen. Allerdings kam es bei Schumann vereinzelt offenbar doch zu Zwangsmassnahmen. Aus dem Krankenbericht läßt sich entnehmen, dass etwa 6 Wochen nach seiner Einweisung einmal eine Fixierung mittels der Zwangsjacke durchgeführt wurde<sup>46</sup>. Vorausgegangen waren heftige Unruhezustände. Man sieht, dass das no-restraint-Konzept nicht immer durchführbar war, doch als Leitlinie des Umgangs ist es zu erkennen.

Neben diesem reformpsychiatrischen Aspekt spielte auch die im 18. Jahrhundert einsetzende Veränderung in der Grundauffassung der Psychiatrie eine große Rolle. Dr. Richarz war Somatiker, kein Psychiker. Er war also Anhänger der naturwissenschaftlichen Psychiatrie, die sich zunächst in Frankreich und Belgien entwickelte und dann nach Deutschland kam. Patienten waren Kranke, die medizinisch behandelt werden mussten. Sie waren aber nicht böse oder besessen und gehörten daher nicht eingesperrt und bestraft<sup>47</sup>. Richarz psychiatrische Kenntnisse stützten sich auf den Begründer der belgischen Psychiatrie, Joseph Guislain, der seinerseits Schüler von Philippe Pinel in Paris war. Sowohl Pinel als auch Guislain untersuchten die Gehirne nach dem Tode von Patienten. Denn weder für sie, noch für Dr. Richarz gab es Krankheiten der Seele, sondern nur Krankheiten des Gehirns. Damals stand die sogenannte allgemeine Irrenparalyse (im Volksmund als Gehirnerweichung bezeichnet und gefürchtet) im besonderen Focus, weil man hoffte, damit einem Hirnbefund ein bestimmtes Krankheitsbild zuordnen zu können<sup>48</sup>. In der Behandlung Schumanns hatte Richarz den Verdacht der Paralyse und hoffte auf einen hirnanorganischen Nachweis für die Erkrankung Schumanns. Eine wirkliche Klarheit konnte Richarz nicht erlangen, denn erst 50 Jahre nach Schumanns Tod wurde nachgewiesen, dass die sog. Paralyse das letzte Stadium (IV) der Syphilis ist.

Schumanns Eintrag im Aufnahmebuch der Klinik lautete: Melancholie mit Wahn. Diese Diagnosen wurden von den einweisenden Ärzten erstellt<sup>49</sup>. Der Aufnahmeeintrag ist bei Schumann zu einem unbekanntem späteren Zeitpunkt mit Bleistift ergänzt worden: Paralyse<sup>50</sup>.

---

<sup>46</sup> 20.4.1854. Weiterhin ist Schumann wohl auch öfter in andere Zimmer verlegt worden, ebenfalls bei andauernden Erregungszuständen. Darüber hinaus wurde ihm gelegentlich verboten, Klavier zu spielen, oder es wurden ihm alle Bücher und Noten weggenommen. Schumann hat nicht selten die Einnahme von Medizin verweigert; in diesem Fall verzeichnet der Krankenbericht meist: nahm die Medizin auf Nötigung, oder auf Drohung durch Wärter. Oder man mischte ihm die Medizin in die Suppe oder in den Wein, der dann „Spezial-Wein“ genannt wurde.

<sup>47</sup> Und vor allem sollten sie nicht geistlich betreut werden, waren doch die Geistlichen diejenigen, die psychisch Kranke für Besessene hielten, deren Krankheit eine Strafe Gottes und also nicht therapierbar war, die vielmehr nur durch das Bekenntnis ihrer Sünden gerettet werden konnten. Auch Dr. Richarz hat offenbar bereits in Siegburg explizit gegen den Anstaltsleiter Jacobi die Ansicht vertreten, dass Geistliche nicht in den Anstalten anzustellen seien; vgl. <http://www.rheinische-geschichte.lvr.de/persoenlichkeiten/R/Seiten/FranzRicharz.aspx>. (Möglicherweise gehörte Richarz der altkatholischen Kirche an; er hat 1870 deren Königswinterer Erklärung gegen das 1. Vatikanum unterschrieben.) Auch Schumann sollte übrigens geistlich betreut werden, vgl. in der von Max Kalbeck herausgegebenen Brahms-Biographie eine Erinnerung von Johannes Brahms, die 30 Jahre nach den Ereignissen aufgeschrieben wurde: „Als man Schumann nach Endenich gebracht hatte, schickten die Düsseldorfer Pietisten einen 'strengen' Prediger, um ihn ins Gebet zu nehmen. Der Arzt aber erklärte, ohne ausdrückliche schriftliche Zusage der Frau Schumann werde er ihn nicht zu dem Kranken lassen, und diese hat, nach meinem Dazwischentreten, die Erlaubnis nie gegeben.“ (Kalbeck, Brahms, Band I, S. 162) Zur Frage der Geistlichen in psychiatrischen Anstalten vgl. ausführlich B. Kocherscheidt, Deutsche Irrenärzte und Irrenseelsorger, Hamburg 2010.

<sup>48</sup> Vgl. dazu die medizinhistorische Dissertation von Jörg Grefe, Die Vorstellungen zur Ätiologie der Progressiven Paralyse in der Allgemeinen Zeitschrift für Psychiatrie 1844 – 1913, Heidelberg 1990.

<sup>49</sup> Melancholie kommt im Aufnahmebuch der Klinik ziemlich häufig vor: Es heißt oft Melancholie mit Wahn oder Melancholie mit Exaltation.

<sup>50</sup> Auf der mir vorliegenden Seite des Aufnahmebuchs sind neben Schumann (Patient Nr. 159) 14 weitere Patienten eingetragen, davon drei weitere ebenfalls mit der Diagnose Melancholie, zweimal mit Wahn, einmal mit Aufregung. Es gibt noch weitere zusätzliche Bleistifteinträge zur Krankengeschichte Schumanns im Aufnahmebuch, vgl. Appel, S. 38f. Wir wissen nicht, von wem sie stammen. Die Einträge benennen aus der Vorgeschichte des Patienten eine mögliche Kränkung, die Tatsache, dass Schumann nicht alleine schlafen kann, die Aichmophobie und die Ängste, seiner Frau etwas anzutun und den Verstand zu verlieren.

Für den Patienten Schumann bedeutet das, dass wir es im Grunde mit zwei Diagnosen bzw. Vermutungen zu tun haben. Das ist auch der Grund für eine gewisse Unklarheit in der Behandlung Schumanns. Er wird „irgendwie“ (das erläutere ich gleich) in Richtung Melancholie behandelt und er wird hinsichtlich Paralyse „lediglich“ beobachtet, denn weder Ursache noch eine kausale Therapie waren bekannt<sup>51</sup>.

Was genau die Ärzte seinerzeit bei Schumann unter Melancholie verstanden haben, ist etwas schwierig zu erläutern, weil sich die Auffassung von Melancholie in einem epochalen Umbruch befand. Sicher beschrieben sie mit Melancholie die affektiven Aspekte bei Schumann. Aber wie kam es zur Melancholie? Die bereits aus der Antike herrührende Humoralpathologie, nach der Melancholie auf einen Überfluss an schwarzer Galle zurückzuführen sei, war noch wirksam und wurde erst langsam ersetzt durch die neue Auffassung, dass Geisteskrankheiten eigentlich Nervenkrankheiten sind, die mit dem Gehirn zu tun haben. Melancholische Symptome im alten Sinne waren das Ergebnis von Anschlägen auf das Hirn durch einen Saft, der von einer anderen Stelle des Körpers ausging. Die Krankheit war der Ausdruck eines Widerstreits zwischen Hirnorgan und fremder Substanz<sup>52</sup>. Die neuere Psychiatrie hingegen denkt, dass Melancholie eine Erkrankung des sinnlich reizbaren Seins sei, also sich alles innerhalb eines Organs abspielt. Man schlägt daher auch vor, den Begriff der Melancholie als veraltet aufzugeben. Doch die alte Tradition der Humoralpathologie und damit die Melancholie verschwinden nicht sofort. Alte Behandlungsideen werden weiter praktiziert, obwohl sie nicht recht zu den neuen Auffassungen passen.

Der Begriff Melancholie wird von Richarz nur zweimal erwähnt, wo er den düsteren Inhalt einzelner Gedanken Schumanns als „melancholisch“ bezeichnet. Richarz behandelt tatsächlich nicht die Melancholie. Man kann das daran sehen, dass es zu dieser Zeit durchaus spezifische Methoden gab, mit denen man Melancholie behandelte. Jean Starobinski beschreibt in seiner „Geschichte der Melancholiebehandlung“ zahlreiche Methoden dieser psychischen Kur (Drehmaschine, Reisen, Heilbäder, Musik, sozialtherapeutische Elemente). Keine Spur davon bei Dr. Richarz. Er gibt Schumann interessanterweise jedoch einige Medikamente, die in der alten, humoralpathologischen Behandlungstradition der Melancholie eine Rolle spielten<sup>53</sup>. Diese Medikamente wurden vielfach gegeben, obwohl sie zur neueren Krankheitstheorie nicht so recht passten.

Beispielsweise war für die traditionelle Behandlung der Melancholie der Abfluss der gestauten Säfte wichtig. Daher legte man sehr viel Wert auf die Förderung der Verdauung. Schumann erhielt also neben dem mechanischen Klistier vielfach Abführ- oder auch Durchfallmittel<sup>54</sup>. Ferner bekam er ein Eisenpulver, ein Mittel gegen Blutarmut. Das versteht man nur, wenn man weiß, dass man seit dem 17. Jahrhundert mit Eisen das Blut stärken wollte, um die Lebensgeister, die Gegenspieler der Schwarzgalligkeit, zu fördern<sup>55</sup>. Ferner erhält Schumann Medikamente, die zur Beruhigung und

---

<sup>51</sup> Eine nachträgliche Diagnose scheint mir nicht gut möglich. Mediziner haben natürlich immer wieder, vor allem etwa ab 1900, versucht, eine bessere Diagnose zu liefern. Man diagnostizierte zum Beispiel - eine Zykllothymie, also eine bipolare Störung, bzw. manisch-depressives Irresein; - eine dementia praecox, also eine Schizophrenie; - das Endstadium einer Syphilis (progressive Paralyse; Gehirnerweichung; dies ist heute die vorwiegend vertretene Auffassung, die m.E. keineswegs als gesichert gelten kann); - Psychosen aufgrund von Arteriosklerosen bei essentieller Hypertonie; - Alkoholismus (in diesem Zusammenhang initial und zur Aufnahme in die Klinik führend ein Alkoholdelir). Für alle diese Diagnosen gibt es in Schumanns Krankengeschichte Anhaltspunkte. Dennoch: Wir haben den Patienten nicht vor uns und alles, was uns überliefert ist, genügt nicht, um hier weiterzukommen.

<sup>52</sup> Starobinski, Geschichte der Melancholiebehandlung, S. 111.

<sup>53</sup> Das therapeutische Arsenal, das früher gegen die schwarze Galle gerichtet war, war noch in Reichweite, vgl. Starobinski, S. 114.

<sup>54</sup> wie z.B. Bitterholz, Aloe, Rhabarberextrakt und die Kolombowurzel. Auch die sog. Fontanelle, das Anlegen eines künstlichen Vereiterungsherd auf der Haut, zählt zu den Mitteln, den Abfluss zu fördern. Man hat Schumann zwei Mal eine solche Fontanelle angelegt, aber er hat sich schließlich erfolgreich dagegen gewehrt.

<sup>55</sup> Vgl. Starobinski, S. 103f. Eisen erhielt Schumann auch durch die zeitweilige Gabe von Hoffmannstropfen bzw. Schwefel-Äther-Geist.

der Anregung zur Nahrungsaufnahme dienen sollten<sup>56</sup>.

Richarz gibt die Medikamente, die für ihn bei der Unruhebehandlung und zur Förderung der Nahrungsaufnahme bewährt sind, und eben die traditionellen antimelancholischen Medikamente, obwohl er nicht an die Krankheit Melancholie glaubt. Die Melancholie hält Richarz eher für ein Persönlichkeitsmerkmal Schumanns.

## 6. Wie hat Schumann seinen Klinikaufenthalt erlebt?

Als ich begann, mich näher mit den letzten Jahren Schumanns zu beschäftigen, hatte ich nur die letzte Komposition vor mir, das Thema mit Variationen. Ich las etwas über die Umstände seiner Entstehung. Danach verschwand Schumann für mich im Dunkel eines Anstaltsaufenthalts. Ich war daher überrascht, als ich in einer musikwissenschaftlichen Arbeit den Nachweis dafür entdeckte, dass Schumann in der Anstalt Korrekturarbeiten an dem Thema mit Variationen gemacht hat<sup>57</sup>. Schumann lebte also noch, und er setzte sogar seine Arbeit fort. Als ich dann den umfangreichen, fast vollständigen, taggenauen Krankenbericht<sup>58</sup> las, hellte sich das Dunkel auf und ich erhielt ein differenziertes Bild von Schumanns letzter Zeit.

9. Schief gestern fast beständig, mußte zum Spaziergang geweckt werden, Aß gut, war milde und freundlich gestimmt. habe ziemlich gut geschlafen. Stuhl auf Klystier fest gebunden 6 gtt. spir. martiat [FR:] Speichelt heute wieder viel und scheint einigermaßen befangen. 2 x nur 3 Theelöffel Kupfermixture<sup>127</sup> von 12 gr.<sup>128</sup> auf 4 Unzen. -

Die täglichen Aufzeichnungen spiegeln die ärztliche Sicht wider<sup>59</sup>. Der Arzt fragt den Patienten, wie es ihm heute geht. Er legt fest, welche Medikamente gegeben werden sollen. Symptome werden beschrieben (Befangenheit, Schreien, bizarre Verhaltensweisen usw.). Notiert wird natürlich auch, wenn Schumann sich „normal“ verhält. Meist wird die Stimmung Schumanns aufgezeichnet, weniger die Inhalte, über die der Arzt mit ihm spricht<sup>60</sup>.

Ich möchte nun im folgenden einmal versuchen, aus der ärztlichen Sicht indirekt zu erschließen, wie Schumann selbst seine Lage gesehen haben mag (wobei ich auch die Briefe Schumanns aus der

---

<sup>56</sup> Etwa die sogenannte Fowlersche Lösung, nach dem englischen Arzt Thomas Fowler (1736-1801) benannt. Hauptbestandteil war die hochgiftige Arsenverbindung Kaliumarsenit. Diese als medizinisches Allround- bzw. sogar Wundermittel geltende Lösung bei allen möglichen Erkrankungen, Bluterkrankungen, Neurosen, Neurasthien, Malaria, maligne Lymphome, Hauterkrankungen, als Fiebersenker, und bis in die 60er Jahre des 20. Jahrhunderts als Mittel gegen Schuppenflechte. Schumann hat dieses Mittel vermutlich wegen der Wirkungen bei Neurasthenien erhalten und zwar seit dem 12.3.1855. Wenn Schumann sehr unruhig war, wurde ihm häufig die Brechwurzel gegeben, die nicht als Husten- oder Brechmittel verabreicht wurde, sondern als Beruhigungsmittel; vgl. die von H.U.Peters, a.a.O., S. 475f. zitierte Bemerkung Kraepelins über dieses Mittel. Ferner gab Dr. Richarz mit der sog. Köchlinischen Mischung (Kupfersalmiaklösung) ein Medikament, das er gezielt zur Anregung der Nahrungsaufnahme verordnete, falls Patienten die Nahrung verweigerten; vgl. H.U.Peters, in Appel, S. 476f.

<sup>57</sup> Wolf-Dieter Seiffert, Robert Schumanns Thema mit Variationen Es-Dur, genannt „Geistervariationen“.

<sup>58</sup> Vom Krankenbericht fehlen lediglich knapp 20%; betreffend die Zeit zwischen dem 4. März und 5. April 1854 und dem 28. April bis 6. September 1854.

<sup>59</sup> Der Beispieleintrag vom 9.4.1854, nach Appel, Eendenich, S. 88.

<sup>60</sup> Der Krankenbericht dokumentiert auch, wie mit dem Patienten umgegangen wurde: Wenn er nicht wollte, nötigte man ihn, die Arznei zu nehmen oder mischte sie ihm ins Essen; man nahm ihm bei hochgradigen Erregungszuständen die Bücher weg, gab sie ihm aber auch wieder, verbot und gestattete ihm das Klavierspielen, man erlaubte ihm nicht, ein Konzert in Bonn zu besuchen, man verwehrte ihm den Besuch eines Gasthauses.

Anstalt hinzuziehe). Das ist so noch nirgendwo geschehen. Es würde sich aber lohnen, eine solche Rekonstruktion ausführlicher zu unternehmen, als ich es hier tun kann. Nach Schumanns eigener Sicht zu suchen, scheint mir eine angemessene Fragestellung bei einem so durch sein Innenleben geprägten Menschen, der auch noch aus eigenem Antrieb und trotz seiner Wahnsinnsangst in die Klinik ging<sup>61</sup>.

Meines Erachtens läßt sich die Zeit Schumanns in der Klinik in drei Phasen beschreiben.

1. Phase Monat 1-6 (März-September 1854): Beruhigung
2. Phase Monat 7-15 (September 1854-Mai 1855): Nach außen gerichtete Aktivität, Versuch der Rückkehr ins alte Leben
3. Phase Monat 16-29 (Mai 1855-Juli 1856): Letzte Krise, Abbau und Ende.

### 1. Phase: Beruhigung

In den ersten sechs Monaten leidet Schumann noch unter starken Unruhezuständen, die auch zu körperlichen Auseinandersetzungen mit den Wärtern führen. Immer wieder notieren die Ärzte eine Befangenheit, etwa wenn er dem Wärter gesagt haben soll, „es sei von der höchsten Behörde befohlen, daß er in der Hölle verbrannt werde: habe zu viel Böses gethan.“<sup>62</sup> Von Anfang an kommt es vor, dass Schumann sich gegen die Medikamenteneinnahme sträubt, immer mit dem Argument, dass die Medizin Gift sei. Oft spricht er laut mit sich selber, oder reagiert auch auf eine gehörte Stimme.

Er hat Wahnvorstellungen, etwa wenn er behauptet, er habe seine Frau im Paradies gesehen, d.h. Er glaubt, sie ist gestorben. Er leidet unter „wüsten“ Gedanken<sup>63</sup>, z.B. es gebe keine Gegenwart. Er kann sich allerdings meistens von diesen Gedanken distanzieren, indem er sie für Unsinn erklärt. Schumann hat zunächst nicht die Kraft, sich selber Ziele zu setzen. Er reagiert aber auf Anregungen der Ärzte, in der Umgebung der Klinik und nach Bonn spazierenzugehen. Vielfach scheint er in den ersten Wochen auch tagsüber auf dem Bett gelegen und geschlafen zu haben. Er wird in ein besseres Zimmer verlegt<sup>64</sup>.

Nach zwei Monaten regt sich in ihm das Bedürfnis, sich zu beschäftigen. Zunächst spielt er öfter aus eigenem Antrieb Schach<sup>65</sup> und vor allem Domino, um sich von den wüsten Gedanken abzulenken. Dann möchte er ein Buch oder Noten lesen. Er liest in Schillers Braut von Messina, wozu er vier Jahre zuvor eine Ouverture komponiert hatte. Allmählich kommen seine Interessen wieder. Schumann erkundigt sich nach Personen, z.B. ob sein Hausarzt aus Düsseldorf ihn vielleicht besuchen könne. Er bleibt aber in sich gekehrt. Der zweite Arzt, Dr. Peters, beklagt, dass seine Schweigsamkeit „sein inneres Leben sehr schwierig oder gar nicht erforschen läßt... woran er denkt, bleibt Rätsel...“<sup>66</sup>. Er beginnt wieder zu schreiben, wobei die Ärzte zunächst nicht entziffern können, was er schreibt. Möglicherweise schreibt er an einem Verzeichnis seiner Werke weiter. Grundsätzlich scheint Schumann zu unterscheiden, wie er mit wem spricht. Den Wärtern gegenüber

---

<sup>61</sup> Interessant wäre auch die Perspektive, die seine nähere Umgebung, also sein soziales Netzwerk auf den Krankheitsprozess hatte. Dazu müssten die Briefe seiner Frau und seiner anderen Briefpartner herangezogen werden. Die Fülle dieses vielschichtigen Quellenmaterials müsste im Grunde in einer gründlichen Untersuchung auf seine Perspektivhaftigkeit geprüft, aufgearbeitet und interpretiert werden.

<sup>62</sup> 11.4.1854.

<sup>63</sup> 23.4.1854.

<sup>64</sup> Im April 1854, etwa 5 Wochen nach Beginn des Aufenthalts wird Schumann in eine andere Abteilung verlegt, wahrscheinlich war er zu Beginn in einer Art Aufnahmestation. Nach einem halben Jahr, im September 1854, zieht er dann in das Haupthaus.

<sup>65</sup> Vermutlich aus einem Schachbuch. Schumann ist ein ausgezeichneter Schachspieler.

<sup>66</sup> Clara Schumann schreibt dazu an Dr. Peters: „Noch wollte ich Ihnen sagen, daß Sie die große Schweigsamkeit meines Mannes nicht beunruhigen darf, indem dieß immer eine große Eigenheit von Ihm war! Er ist eben ein Mensch, der ein ganz inneres Leben lebt, und wohl kann ich sagen, daß er nur mir (glaube ich) Alles sagt, über Gefühle nie sich gegen Andere aussprach.“ (17.8.1854) Vgl. auch 13.8. 1854, Grimm an Clara Schumann.

ist er, wenn es ihm gut geht, still, er hält ein Gespräch mit ihnen meist für unter seiner Würde. Wenn es ihm schlecht geht, beschimpft er sie. Den beiden Ärzten gegenüber legt er zur Visite meistens ein freundliches Verhalten an den Tag. Er akzeptiert ihre Rolle und beantwortet ihre Fragen. Sehr selten spricht er mit ihnen über anderes, z.B. Musik. Gelegentlich scheint er sich mit der Oberschwester der Klinik über Musik und Literatur zu unterhalten<sup>67</sup>.

Auffallend ist in den ersten vier Monaten sein Schweigen über seine Familie. Die Ärzte fragen nichts dazu, weil sie jegliche mögliche Aufregung für Schumann vermeiden möchten. Immerhin war Clara seit Herbst 1853 schwanger, und das wußte Schumann. Ihr 8. Kind kommt im Juni 1854 zur Welt. Es wird Schumann erst Wochen später mitgeteilt, damit er sich nicht aufrege.

Wahrscheinlich beschäftigt sich Schumann dennoch innerlich mit seiner Familie. Denn im Juli läßt er seiner Frau einen Blumengruß schicken, allerdings ohne Begleitschreiben.

Kurz vor dem 14. Hochzeitstag am 12. September und dem 35. Geburtstag seiner Frau am 13. September spricht er gegenüber Dr. Peters davon, dass Düsseldorf untergegangen sei. Ist das nur eine wahnhafte Äußerung? Zumindest hängt sie mit den beiden Tagen zusammen. Jedenfalls bittet Dr. Peters Clara Schumann nunmehr darum, einen Brief zu schreiben, da Schumann an der Existenz der Familie offenbar zweifle. Schumann liest diesen Brief seiner Frau mehrfach und erfreut. Dr. Peters notiert: „Weint bei der Visite bitterlich, eine Stimme rufe ihm zu, seine Frau sey plötzlich wahnsinnig geworden. Ist heiter, als ihm der Arzt versichert, daß sie ganz gesund sey. Will an seine Frau schreiben...“<sup>68</sup>. Das tut er. Es ist der erste Brief, den er aus der Anstalt schreibt.

## 2. Phase: Nach außen gerichtete Aktivität, Versuch der Rückkehr ins alte Leben

So beginnt im September 1854 eine Zeit geistiger Aktivität des Patienten, die acht Monate anhält. In den ersten Briefen schreibt Schumann wie aus großer Ferne, als hätte er seine Familie jahrelang nicht gesehen. Er möchte erfahren, wie seine Familie lebt und äußert den Wunsch, sie wieder einmal zu sehen. Gleichzeitig aber fragt er, ob Manuskripte, die er noch zum Druck freigegeben hatte, inzwischen gedruckt seien. Er bittet ferner darum, dass Clara ihm etwas Interessantes schicken möge, Gedichte zum Beispiel, Bände seiner eigenen Zeitschrift. Denn sein Leben sei „sehr einfach, und ich erfreue mich nur immer an der schönen Aussicht nach Bonn und wenn ich da bin, an dem Siebengebirge und an Godesberg.“<sup>69</sup> Um ganz Praktisches geht es auch: Schumann möchte Notenpapier haben, Kleidung und Zigarren. Er beschäftigt sich offenbar viel mit der gemeinsamen Vergangenheit und fragt, ob Clara sich auch an bestimmte Erlebnisse erinnere, insbesondere an die erfolgreiche Konzertreise nach Holland 1853. Und dann spricht er das Thema an, das er in den Tagen vor der Klinik komponiert hat: „Erinnerst Du dich noch eines Themas in Es Dur, was ich in der Nacht einmal hörte und Variationen darüber schrieb; könntest Du sie mir beilegen und vielleicht etwas von Deinen Compositionen auch?“ Clara hat ihm die Reinschrift geschickt, und Schumann wird daran Korrekturen angebracht haben. In dem nun einsetzenden Austausch von Noten und Dokumenten ist das nicht im einzelnen nachvollziehbar. Schumann ist aufgetaucht, sein Aktivitätsniveau erhöht sich deutlich.

Insgesamt schreibt er in jenen acht Monaten etwa 25 Briefe, von denen 18 vorliegen, an Clara, seine Kinder, Brahms, Joachim, an Verleger. Darunter sind ausgesprochen witzige, anspielungsreiche Briefe an Joachim und Brahms, die von einem geistig sehr wachen, lebendigen Schumann zeugen<sup>70</sup>. Er erhält auch Briefe von den genannten und weiteren, wie zum Beispiel von

---

<sup>67</sup> So Brahms im Brief vom 21.8. an Clara Schumann.

<sup>68</sup> 14.9.1854

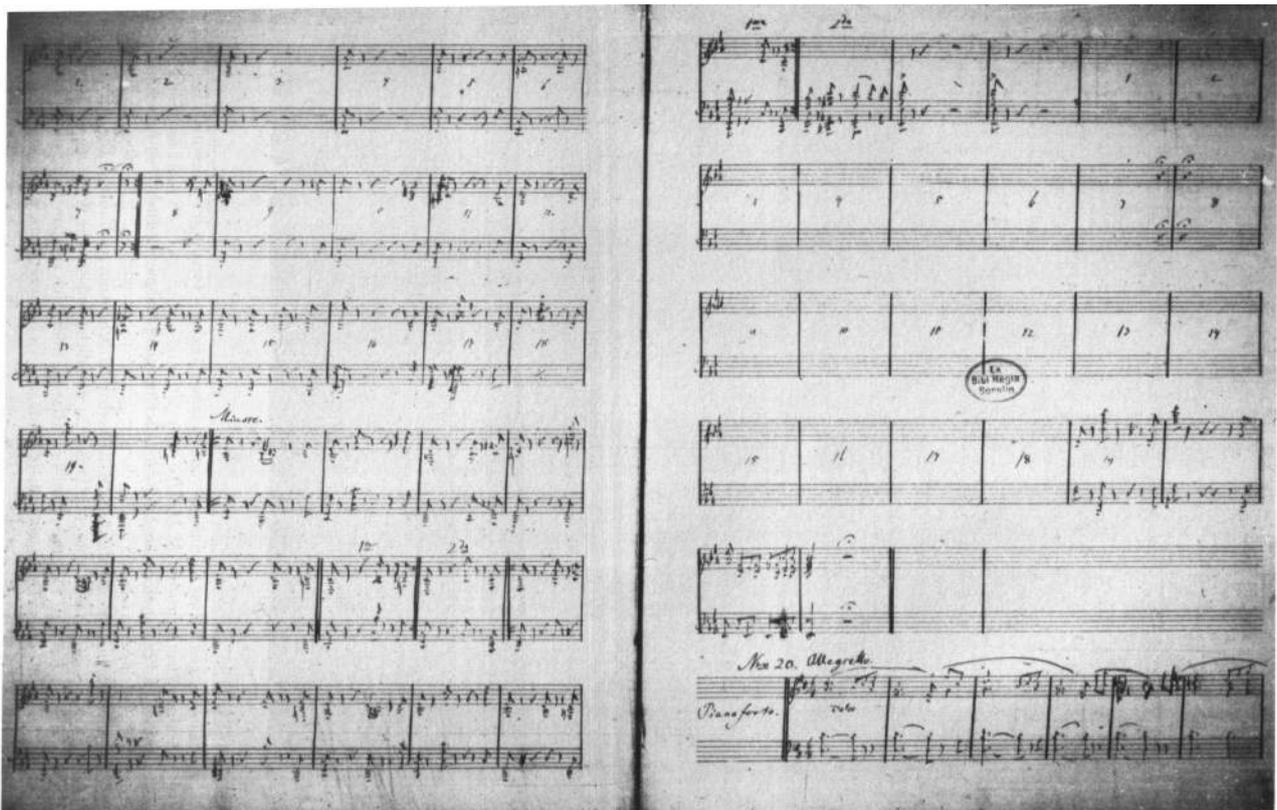
<sup>69</sup> Brief vom 14.9.1854.

<sup>70</sup> Z.B. der Brief an Joachim vom 10.3.1855.

dem Schriftsteller Friedrich Hebbel. Schumann liest täglich Zeitung, wobei ihm nicht immer alle Zeitungen gegeben werden; die Ärzte üben Zensur aus und geben ihm Ausgaben nicht, in denen über ihn als Musikdirektor, seine Kompositionen oder über Claras Konzerte geschrieben wird, weil sie ihn schonen wollen. Schumann merkt das und beklagt sich darüber. Schumann geht viel spazieren, oft nach Bonn, besucht das Beethovendenkmal.

Allerdings vollzieht sich dies kaum je ganz ungestört durch Befangenheiten, Unruhe, Stimmenhören, wahnhafte Vorstellungen. Das ist eine nie völlig verstummende Begleitmusik. Ein starker Angstanfall im Januar 1855 wirft Schumann zurück. Es ist ein Vorzeichen der letzten Phase seiner Krankheit. Mit einem ahnungsvollen Brief schockiert er seine Frau: „Meine Clara, mir ist, als stünde mir etwas Fürchterliches bevor. Sehe ich Dich und die Kinder nicht mehr, wie weh!“<sup>71</sup>

Doch er erholt sich. Und es scheint, als nehme er danach noch einmal alle seine Kräfte zusammen. Er spielt viel Klavier<sup>72</sup> und korrigiert eigene Noten, um sie für den Druck fertig zu machen. Er analysiert und kommentiert Kompositionen von Brahms. Schumann komponiert auch noch selbst, und zwar Klavierbegleitungen zu den Capricen für Violine von Paganini, eine Arbeit, die er viele Jahre zuvor begonnen hatte. Auch wenn dies keine freie Komposition, sondern ein Arrangement ist, handelt es sich, so der Schumannforscher Appel, um eine komplexe mentale Arbeitsleistung: „Aus der Solo-Violinstimme war der harmonische Verlauf zu analysieren und in einem angemessenen rhythmisch-motivischen Begleitmodus als Klaviersatz festzulegen.“ Auch die durchdachte, kalligraphische Umsetzung auf dem Notenpapier zeugt von einem „klaren formanalytischen und musikalischen Bewußtsein seiner Tätigkeit“<sup>73</sup>.



<sup>71</sup> Brief vom 22.1.1855.

<sup>72</sup> Bei einem Besuch von Brahms spielen beide vierhändig.

<sup>73</sup> Appel, 539. Die Komposition konnte 1941 ohne Weiteres gedruckt werden. Notenblatt aus Appel, Endenich, S. 538; Original Staatsbibliothek Berlin, Stiftung Preußischer Kulturbesitz; Sign. Mus.ms.autogr.R.Schumann 18.

Schumann beginnt sogar wieder, Verhandlungen mit Verlegern aufzunehmen, um seine Kompositionen drucken zu lassen. Im April 1855 bringt er die Druckvorlage seines op.123 (Rheinweinielied) persönlich zum Verleger Simrock in Bonn<sup>74</sup>. Der Verleger Arnold, Elberfeld, druckt seine Gesänge der Frühe, op. 133. Und ebenfalls im April 1855 unterschreibt Schumann einen Verlagsvertrag mit Siegel in Leipzig über den Druck der Gedichte der Königin Maria Stuart (für Singstimme und Klavier), op. 135<sup>75</sup>.

Schumann empfängt auch Besuch. Während Besucher in der ersten Phase nicht mit Schumann sprechen dürfen, sondern nur mit seinen Ärzten, gibt es in der zweiten Phase zwischen Dezember 1854 und Mai 1855 neun „echte“ Besuche<sup>76</sup>, und zwar von Joseph Joachim (5), Johannes Brahms (3), sowie einen Besuch von Bettina von Arnim<sup>77</sup>. Diese Besuche genießt Schumann sehr. Er unterhält sich über Musik, mit Brahms sind auch Spaziergänge überliefert. Manchmal sind auch im Auftrag von Clara Schumann ganz konkrete Dinge (Druck von Noten, Kleidung) zu besprechen und zu überbringen<sup>78</sup>.

Schumann hat wieder Teil am Leben außerhalb der Klinik. Das hat zur Folge, dass er das Bedürfnis äußert, die Klinik zu verlassen. Bei fast jeder Visite bis in den Mai 1855 hinein notiert der Arzt Schumanns Wunsch, wegzugehen; „es gehe schlecht, wolle fort, sey Künstler, sey an ein ganz anderes Leben gewöhnt.“<sup>79</sup> Oder er „habe hier keine Abwechslung.“<sup>80</sup> Er möchte Konzerte in Köln besuchen, was ihm nicht gestattet wird. In der Klinik hat er keinen Gesprächspartner. Er fühlt sich einsam, einsamer als je zuvor in seinem Leben. Bettina von Arnim gegenüber sagt er, „das Sprechen sei ihm immer schwer geworden, und nun er seit länger als einem Jahr mit niemand mehr rede, habe dies Übel noch zugenommen.“<sup>81</sup>

Schumanns Wunsch nach Entlassung gipfelt darin, dass er an den „Notar“ schreibt, „um den Arzt zu verklagen.“<sup>82</sup> Das Schreiben wird nicht vollendet, zumindest nicht abgeschickt. Aber man spürt Schumanns verzweifeltes Bedürfnis nach Rückkehr in sein altes Leben. Die Klinik wird für ihn zu einem unheilswangeren Ort. Er sei ja „ganz gesund“, sagt er im Januar 1855<sup>83</sup>, und im April 1855 sagt er in der Abendvisite, „er sey gesund her gekommen, hier aber krank geworden“<sup>84</sup>. Die finale Krise setzt jetzt, nach 14 Monaten Klinikaufenthalt, ein. Schumanns Unruhezustände verstärken sich. Er erlebt Angstattacken und hochgradige Erregungen. Er spürt, dass sich ein Schatten über sein Leben senkt. Er schreibt den letzten Brief an seine Frau. Am 9. Mai 1855 notiert der Visitenbericht zum letzten Mal Schumanns Entlassungswunsch: „Bei der Visite wehmüthig, man möge ihn doch nach Haus schicken.“

---

<sup>74</sup> 15.4.1855; er will danach ein Bier trinken, was ihm der Wärter verwehrt.

<sup>75</sup> Diese Komposition hatte er im März 1855 zunächst Simrock angeboten, dabei auch sehr genau die Zahl der nötigen Druckplatten berechnet, doch Simrock lehnte den Druck ab.

<sup>76</sup> Vgl. die Aufstellung bei Appel, S. 25f.

<sup>77</sup> Dazu kommen noch Besuche von Brahms im April und Juni 1856, in denen aber keine wirkliche Unterhaltung mehr mit Schumann möglich war, sowie die Besuche Claras und Brahms kurz vor dem Tod Ende Juli 1856, wo Clara an drei Tagen täglich in der Klinik war.

<sup>78</sup> Für den ersten Besuch von Johannes Brahms im Januar 1855 gibt Clara einen Zettel mit. Gesprochen wird: „Ueber meine Reisen. Reise nach Holland auf 14 Tage. Wegen Julie in Berlin. Wegen Kreisleriana. Wegen finanzieller Umstände. Wegen Cigarren. Wegen der Variationen in Es dur. Wegen der zwei Bände. Wegen des thematischen Verzeichnisses bei Härtels, ob er es durchgesehen. Von der Melodie in unseren Variationen. Ob er irgend Etwas von Kleidungsstücken bedarf oder wünscht? Wegen der Frühgesänge op. 133, daß sie im März kommen. Wegen des Druckes seiner Compositionen. Wegen des Quintetts zu fragen.“

<sup>79</sup> 4.2.1855.

<sup>80</sup> 8.3.1855.

<sup>81</sup> Bettina von Arnim an Clara Schumann, 15.5.1855

<sup>82</sup> Krankenbericht vom 4. Mai 1855.

<sup>83</sup> 26.1.1855.

<sup>84</sup> 27.4.1855.

### 3. Phase: Letzte Krise, Abbau und Ende

Danach erlischt Schumanns nach außen gerichtete Aktivität. Er beantwortet und schreibt keinen Brief mehr, obwohl er öfter dazu angeregt wird. Er sagt, er habe nicht mehr die Kraft dazu. Seine Aktivitäten sind fortan<sup>85</sup> eher rezeptiv: er liest in der Zeitung, beschäftigt sich mit seinem Atlas, spielt Klavier, aber ungeordneter, wilder, technisch immer schlechter. Bis in den Februar 1856 hinein flackert jedoch ab und zu seine Kreativität auf, etwa wenn er im Januar 1856 eine Fuge komponiert. Die Ärzte notieren bei diesen Gelegenheiten immer noch: „Ist den ganzen Tag mit Notenschreiben beschäftigt.“ Die Fuge ist nicht mehr vorhanden. Doch es gibt noch eine andere kurze Komposition, von der man nicht weiß, wann genau Schumann sie in der Anstalt geschrieben hat. Sie würde aber in diese letzte Phase passen. Es handelt sich um einen Choralsatz über das Kirchenlied „Wenn mein Stündlein vorhanden ist“<sup>86</sup>.



#### **Musik: Choralsatz: Wenn mein Stündlein vorhanden ist**

Das könnte sein allerletztes musikalisches Wort sein. Schumann, der selten reine Kirchenmusik schrieb, berührt die Grenze, die er früher musikästhetisch umspielt und überschritten hat, auf neue Art.

Ansonsten herrscht in seinem Inneren Chaos. Es gelingt ihm weniger, sich von seinen Gedanken zu distanzieren. Er sagt, „sein Kopf sei nicht in Ordnung, habe zu viel Gedanken, könne sie nicht beherrschen, sie gingen immer auseinander.“<sup>87</sup> Er hat Angst, dass ihn die moralischen Verfehlungen

---

<sup>85</sup> Schumann scheint noch bis Juni 1855 an Korrekturen zu seinem Konzertstück op. 134 zu arbeiten, doch bleiben diese Korrekturen unvollständig, wie Brahms bemerkt, der sie ergänzt; vgl. Appel, S. 302.

<sup>86</sup> Wenn mein Stündlein vorhanden ist aus dieser Welt zu scheiden, so hilf du mir Herr Jesu Christ in meinem letzten Leiden. Herr meine Seel an meinem End befehl ich dir in deine Händ, du wirst sie wohl bewahren. Text z.T. von Nikolaus Herman, ca. 1560. Gegenüber dem ursprünglichen und jetzt in Ev. Gesangbüchern (EG 522) gedruckten Text weist der von Schumann unterlegte Text der 1. Strophe Änderungen auf. Auch die von Schumann verwendete Melodie ist eine andere. Notenblatt im Schumannhaus Zwickau, Archiv-Nr. 10963-A1.

<sup>87</sup> 31.8.1855

seiner Jugendjahre einholen<sup>88</sup>. Das ganze letzte Jahr über notiert der Bericht immer wieder, dass Schumann in manchmal sehr störender Weise laut sei. Er schimpft, besonders wenn er zu Bett geht, auch wenn er nachts aufwacht. Meist beschimpft er sogenannte „Schurken“, die offensichtlich den Wert seiner Kompositionen bezweifeln. Das alte Thema seines Selbstwerts und seiner Anerkennung quält ihn und äußert sich in verzweifelt lautem Versuch der Selbstbehauptung. Dr. Richarz notiert am 10.8.1855: „In der Nacht ziemlich ruhig, doch nach dem Niederlegen und jedesmal beim Erwachen vor sich hin sprechend und seine Compositionen und deren Geldwerth aufzählend, und schimpfend, wie gegen einen, der ihm jenes abstritte.“ Auf sein Lautsein angesprochen, ist er einige Male sichtlich betroffen und beschämt<sup>89</sup>; sein Ich reagiert noch. Tagsüber ist er tendenziell eher klar und ruhig, deprimiert und freundlich.

Schumann versucht verzweifelt, sich des Chaos zu erwehren, indem er sich ordnend beschäftigt. Immer wieder berechnet er seine Vermögensverhältnisse. Noch bis kurz vor seinem Tod macht er systematisierende Auszüge aus seinem Atlas. Im August 1855 sagt er, er mache immer Reisen auf der Landkarte<sup>90</sup>, oder „er schiffe im Eismeer“<sup>91</sup>.

Die Ärzte halten solche Äußerungen für schwachsinnig. Doch es klingt auch bitter ohnmächtiger Humor eines Menschen mit, dem nur ein Atlas noch die außerklinische Welt und die Möglichkeit, hinauszukommen, verbürgt<sup>92</sup>.

Wenn man den Krankheitsverlauf unter dem Gesichtspunkt der Aktivität und Selbstbestimmung anschaut, nimmt man bis zum Schluss einen Schumann wahr, der sich zunehmend verzweifelt bemüht, sein altes Selbst als Künstler zu retten. Und obwohl er nach seinem letzten Zusammenbruch selber erkennt, dass er die Klinik nicht mehr gesund verlassen wird, versucht er bis zuletzt, das Heft in der Hand zu behalten. Er räumt auf. Zuerst im August 1855 vernichtet er Schriftstücke und verbrennt drei Monate vor seinem Tod Briefe von seiner Frau, während er gleichzeitig häufiger als sonst nach ihr fragt.

An der Musik hält er so lange es irgend geht fest; im Februar 1856 bittet er „mit der größten Eindringlichkeit seine Fuge auf dem Klavier einmal spielen zu dürfen.“<sup>93</sup> Drei Monate vor dem Tod findet sich letztmalig die Notiz, dass er am Klavier sitzt. Zwei Monate noch liest er in der Zeitung und schreibt gelegentlich etwas. Zu seinen letzten Interessen, die er bis vier Wochen vor dem Ende verfolgt, gehört das Lesen in Goethes Faust II und in der Bibel. Beide Werke hatte er Anfang Februar 1856 erbeten. Nicht zufällig vermutlich, geht es doch in beiden Werken um das Jenseits. Faust II ist ihm sehr gut bekannt, er hat darüber zwischen 1844 und 1853 seine Szenen aus Goethes Faust komponiert für Singstimmen, Chor und Orchester. Was die Bibel angeht, so kommt es zu einer Auseinandersetzung mit den Ärzten. Denn die Bibel, die sie ihm zur Verfügung stellen, ist nicht seine eigene Bibel. Sie sei nicht von Luther, beklagt sich Schumann, was die Ärzte nicht

---

<sup>88</sup> Im September 1855 schreibt er, „wieder allerlei abrupte Äußerungen melancholischen Inhalts und Reflexionen nieder z.B. 1831 war ich syphilitisch und ward mit Arsenik curirt.“ Schumann fürchtet, seine Geschlechtskrankheit hole ihn ein und bezeichnet dies als „Verfolgung des bösen Weibes.“ (6.5.1855) Dazu vgl. entsprechende Eintragungen in seinen früheren Tagebuchnotizen. Zur Frage, ob Schumann tatsächlich an Syphilis erkrankt war, tragen diese Notizen jedoch nichts aus, eher sprechen sie dagegen, da der Primärfekt offenbar schmerzhaft war und nicht schmerzlos.

<sup>89</sup> 29.8.1855

<sup>90</sup> 23.8.1855

<sup>91</sup> 26.8.1855

<sup>92</sup> Einmal notiert Dr. Richarz, Schumann äußere die „ganz unbegründete Ansicht, seine Uhr gehe zu schnell.“ (28.4.1855) Natürlich geht seine Uhr nicht zu schnell, doch kann man Schumanns Ansicht nicht auch als eine metaphorische Äußerung über die ihm weglaufende Zeit verstehen? Dr. Richarz schreibt am 4.6.1855, Schumann hebe den Tisch an einem Ende mit einem Finger auf, um seine Stärke zu zeigen. Vielleicht deswegen. Vielleicht aber ist Schumanns Verhalten auch ein leise ironischer Kommentar zum Tischerücken, das Schumann wie viele seine Zeitgenossen interessant fand, was die Ärzte aber natürlich ihm gegenüber für Unfug erklärten; am 30.10.1854 hat Schumann das Tischerücken verteidigt.

<sup>93</sup> 18.2.1856. Ende April 1856 setzt er einen Brief an die Ärzte auf mit der Bitte, ihm das Klavierspielen zu gestatten, wobei er „in etwas schwachsinniger Weise die Componisten aufzählt, von denen er spielen wolle.“ (29.4.1856)

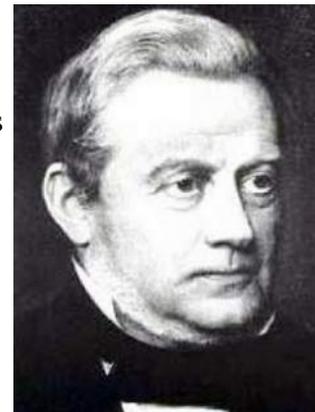
verstehen<sup>94</sup>. Immerhin veranlassen sie seine Frau, ihm seine eigene Bibel in die Klinik zu schicken. Clara tut dies mit einem interessanten Warnhinweis, den ich Ihnen nicht vorenthalten möchte. Sie schreibt: „Ich sende zwar die Bibel mit, erlaube mir aber zu bemerken, daß ich es ungern thue, weil ich überzeugt bin, es regt ihn auf, mehr als Anderes, da er ja gerade darin die ersten Spuren seiner Krankheit zeigte, daß er von bösen Geistern, Hölle und Himmel, Engeln ect.: phantasirte. Sie enthalten sie ihm gewiß so lange vor, als es geht.“<sup>95</sup> Wir wissen nicht, wann die Ärzte ihm die Bibel gegeben haben; die Berichte vermehren erst drei Monate später und da auch letztmalig, dass Schumann in der Bibel blätterte. Das Thema Bibel scheint heikel geblieben zu sein, denn Dr. Peters notiert im Juni: „Ließt in einem Buche, welches er Niemanden sehen läßt. (wahrscheinlich Bibel).“<sup>96</sup> Soll niemand sehen, soll ihn niemand darauf ansprechen, was sich in seinem Inneren abspielt? Weil es niemand verstehen kann?

Schumann wird stiller, scheint zu resignieren und wehrt sich doch bis zum Schluß gelegentlich heftig gegen das Essen, die Medizin, Ärzte und Wärter. Das Ende kommt durch eine Lungenentzündung.

## 7. Was sagt Dr. Richarz über Schumann?

Letztlich hat Dr. Richarz<sup>97</sup> den Krankheitsverlauf Schumanns nur beobachten können. Der erfahrene Arzt hatte für seine Vermutung, dass ein organischer Prozeß die Ursache sei, keine Beweise und auch keine Therapie. Noch zu Beginn der letzten Krise Schumanns, im Mai 1855, hat Dr. Richarz Clara Schumann versichert, es könne eine Wendung zum Besseren geben<sup>98</sup>. Ein Vierteljahr später aber hat er ihr mitgeteilt, dass er keine Hoffnung mehr habe<sup>99</sup>.

Wie seine psychiatrischen Lehrer Pinel und Guislain untersucht Dr. Richarz nach dem Tod das Gehirn des Patienten. Aber er findet anscheinend nicht das, was er erwartet hatte. Denn er notiert, dass Schumann an einer unvollständigen Paralyse gelitten habe<sup>100</sup>. Schumann erlitt also nicht die Gehirnerweichung, mit der Richarz gerechnet hatte. Ich neige auch aus diesem Grund zum Zweifel,



---

<sup>94</sup> Eintrag Dr. Richarz am 10.2.1856: „Behauptet heute in blödsinniger Weise, die ihm gereichte Bibel sei nicht von Luther, sei ganz anders als die seine.“ Ähnlich Dr. Peters am 15.2.

<sup>95</sup> 21.3.1856

<sup>96</sup> 21.6.1856

<sup>97</sup> Das Bild zeigt ein Ölgemälde unbekannter Hand; Stadtarchiv Bonn, Graphische Sammlung; Foto: Friedhelm Schulz.

<sup>98</sup> In einem persönlichen Gespräch Ende Mai 1855, zu dem sich Dr. Richarz und Clara Schumann in Brühl getroffen hatten.

<sup>99</sup> Der Brief von Dr. Richarz ist verschollen, vgl. Appel, 326.

<sup>100</sup> Vgl. den Obduktionsbericht von Dr. Richarz in Appel, S. 401f. Schon im Krankenbericht vom 6.9.1855 schreibt Dr. Richarz, die an jenem Tage bemerkbare Sprachbeeinträchtigung bei Schumann sei „sehr verschieden von der gewöhnlichen Art der Behinderung bei paralyse general“. Richarz hat also bereits damals die allgemeine Paralyse für ausgeschlossen gehalten.

ob Schumann am Endstadium einer Syphilis zugrunde gegangen ist<sup>101</sup>.

Dr. Richarz war naturwissenschaftlicher Psychiater. Aber er hat sich offenbar auch für den Komponisten Schumann interessiert. 17 Jahre nach Schumanns Tod hat Dr. Richarz eine ausführliche Stellungnahme veröffentlicht, die sein weit über das Medizinische hinausgehendes Interesse an dem Menschen und Künstler Schumann offenbart<sup>102</sup>.

Richarz bettet dabei seinen medizinischen Befund in eine idealistische Gesamtbetrachtung über das notwendige Verhältnis von Geist und Leiden, von Genie und Krankheit ein.

Es gibt keine höhere geistige Tätigkeit ohne eine entsprechende Gebrochenheit. Oder, wie Richarz in Anlehnung an Goethes Wahlverwandtschaften schreibt: „Ungestraft wandelt man nicht unter Palmen.“<sup>103</sup> Genialität bildet sich nur in der Auseinandersetzung mit Hindernissen. Diese notwendige Beziehung zwischen Schönem und Leid wird nun noch einmal intensiver in der Musik, weil sie, so Richarz, die formalste und freieste Kunst ist. Die Musik erregt rein formal, nur durch den Ton, Gemütszustände. Damit aber ist sie die psychisch, nervlich, anstrengendste und verzehrendste aller Künste. Was die Musik im Hörenden erzeugt, das klingt weit mehr noch in dem, der sie erschafft. Und „wer hat tiefer empfunden, wer solch tiefer Empfindung entsprechenderen und ergreifenderen Ausdruck gegeben als Schumann?... Bedenkt man dies, so wird man ungefähr ermessen, was Schumann an Kräften bei seinem Schaffen eingesetzt.“<sup>104</sup>

Hinzu kommt, dass die Musik wie die Kunst überhaupt eine innere notwendige Widersprüchlichkeit aufweist: Harmonie ist auf Dissonanz angewiesen, Freude auf Wehmut. Es gibt keine Begeisterung für das musikalisch Schöne ohne eine Entzweiung im Hintergrund der Seele.

In jedem Fall ist das Erschaffen bedeutender Kunstwerke „ohne einen gewissen Functionsexceß der Geistesorgane und dessen Folgen kaum möglich.“

Daraus darf man aber nach Richarz nicht schließen, dass Schumanns Erkrankung eine originäre Geisteskrankheit war. Richarz bleibt bei seiner Auffassung, dass es sich um einen durch Überanstrengung hervorgerufenen Verfall „der Organisation und der Kräfte des Gesamtnervensystems (in der Form der unvollständigen Paralyse)“ gehandelt hat, „von welchem die psychische Alienation nur eine Theilerscheinung war.“ Schumann hat also seinem Geist unter einem inneren Zwang zuviel abverlangt. Das „Componierenmüssen“ zur „Befreiung seines Innern und zur Herstellung seines Gleichgewichts“ kennzeichnet ihn als geborenen Tonkünstler. Ein Leben ohne künstlerisches Schaffen erschien ihm schlimmer als der Tod. Das Sichabschließen vor der äußeren Welt und Sichversenken in die beim ihm so reiche und schöne Welt seiner künstlerischen Inspiration ist für Schumann geradezu physiognomisch und pathognomisch zugleich; es ward für ihn so die Quelle wie der lindernde Balsam für innere und äußere Anfechtungen.<sup>105</sup>

Richarz hebt hervor, dass Schumanns Persönlichkeit nicht zerstört war, wie es bei einer allgemeinen Paralyse hätte der Fall sein müssen, dass vielmehr die Melancholie Schumanns Selbst geschützt habe.

Bemerkenswert angesichts der vielfach in ihrem Wert in Frage gestellten späteren Werke Schumanns erscheinen Ausführungen von Dr. Richarz zu den musikalischen Qualitäten jener Werke. Richarz schreibt: „Gerade in den letzten Jahren vor seiner völligen Umnachtung, als sein Leiden schon weit gediehen war, war er noch sehr fruchtbar, und es manifestirt sich die innige

---

<sup>101</sup> Auch die von Schumann selber berichtete Primärinfektion mit einer Geschlechtskrankheit (1831) läßt an einer Syphilis Zweifel aufkommen, denn Schumann berichtet von einem sehr schmerzhaften Geschwür, während der Beginn der Syphilis mit einem schmerzlosen Geschwür einhergeht. Zu Schumanns Zeit stand die Bezeichnung Syphilis für mehrere Geschlechtskrankheiten.

<sup>102</sup> Zuerst hat Dr. Richarz zwei Jahre nach Schumanns Tod einen kurzen Beitrag für die erste Biographie Schumanns geschrieben, die von Wilhelm Joseph von Wasielewski, zeitweise Schumanns Konzertmeister in Düsseldorf, verfaßt wurde. Inhaltlich stimmt der Beitrag mit der oben dargestellten späteren Stellungnahme überein. Diese erschien aus Anlaß des 1873 in Bonn veranstalteten Schumannfestes, dessen Einnahmen dazu dienten, ein Denkmal auf seinem Grab in Bonn zu finanzieren, in der Kölnischen Zeitung am 30.8.1873 und in der Allgemeinen musikalischen Zeitung in Leipzig am 17.9.1873.

<sup>103</sup> Vgl. Wahlverwandtschaften, II, 7.

<sup>104</sup> Richarz in Appel, S. 437f.

<sup>105</sup> Richarz in Appel, S. 440.

Verschmelzung seiner Künstlernatur mit seiner Krankhaftigkeit auch darin, daß die Werke aus jener Zeit keineswegs das Gepräge von Schwäche in sich tragen, sondern vielmehr jenes echt künstlerische Maßhalten, wie es sonst nur bei einer gesunden Kräftigkeit sich findet. Bis zu einem gewissen Punkte, auf dem angelangt Alles in ihm zusammenbrach, steigerte sich seine Produktionsfähigkeit mit den krankhaften Abnormitäten. Es war, als ob er im Vorgefühl der über ihn hereinbrechenden totalen Finsterniß sich beeilt hätte, seinen geistigen Haushalt zu bestellen, um ja alles Schöne, was der Genius ihm bis dahin anvertraut hatte, der Nachwelt zu sichern.<sup>106</sup>

Dr. Richarz greift damit gezielt in die zeitgenössische Diskussion über den Wert von Schumanns späten Werken ein und verteidigt sie gegen ihre Abwertung<sup>107</sup>. Was Musikwissenschaftler auf musikalischer Ebene erst 100 Jahre später schaffen, das gelingt Dr. Richarz durch seine idealistisch-dialektische Denkfigur des Zusammenhangs zwischen Leid und Schönheit: die Würdigung der späteren Kompositionen. Es ist der Psychiater gewesen, der hier etwas verstanden hat. Hätte die Stimme des Arztes mehr Gehör gefunden, wäre die Würdigung der Werke Schumanns nicht so zwiespältig gewesen.

Schaut man die Würdigung des Dr. Richarz genauer an, so bemerkt man freilich, dass er den Schumann vor der Einweisung in die Klinik verteidigt. Sobald Schumann aber in der Klinik war, war er nach Dr. Richarz nur noch Patient, und d.h. ein anderer: er war, so Dr. Richarz, „völlig umnachtet.“ Doch wir haben einen Schumann gesehen, der genau dies nicht durchgängig war und der eben genau auch kein anderer sein wollte. Das war sein Kampf. Richarz' Wort von der Umnachtung erschließt Schumanns dramatische Auseinandersetzung um sein Ich wohl nicht wirklich zureichend.

Dr. Richarz hat gewiß mehr von Schumann verstanden als viele andere. Sein Votum ist eine eindrucksvolle Würdigung und Anerkennung des Lebenswerks seines Patienten. Am Ende aber wird jene Grenze sichtbar, die in der Psychiatrie verborgen immer thematisch, charakteristisch und zugleich unpassierbar erscheint: die Grenze zwischen Fremd- und Selbstwahrnehmung, Außen- und Innensicht.

Zum Schluß noch einmal das Thema, mit dem Schumann sich als Künstler verabschiedet hat.

## **Musik Thema Es-Dur**

---

<sup>106</sup> Richarz in Appel, S. 440.

<sup>107</sup> Dr. Richarz meint die gedruckten und gespielten späteren Werke Schumanns. Er konnte vermutlich nicht ahnen, dass Clara Schumann, Brahms und Joachim ungedruckte Werke zurückhielten bzw. Manuskripte vernichteten.

## Literatur

Bernhard Appel (hrsg.): Robert Schumann in Endenich (1854-1856): Krankenakten, Briefzeugnisse und zeitgenössische Berichte, (Schumann Forschungen Band 11), Mainz 2006

Bernhard Appel, Melancholie, in: Das letzte Wort der Kunst. Heinrich Heine und Robert Schumann zum 150. Todesjahr, Stuttgart 2006, 259-266

Klaus Dörner, Bürger und Irre. Zur Sozialgeschichte und Wissenschaftssoziologie der Psychiatrie, Frankfurt 1975 (EA 1969)

Jörg Grefe, Die Vorstellungen zur Ätiologie der Progressiven Paralyse in der Allgemeinen Zeitschrift für Psychiatrie 1844-1913, Heidelberg 1990.

Peter Härtling: Schumanns Schatten. Variationen über mehrere Personen. Roman (1996/1998), München 2010 (9. Aufl.)

Dagmar Hoffmann-Axthelm: Robert Schumann. Eine musikalisch-psychologische Studie, Stuttgart 2010

Max Kalbeck, Johannes Brahms. Band 1, 4. Auflage, Berlin: Deutsche Brahms-Gesellschaft, 1921

Benjamin Kocherscheidt, Deutsche Irrenärzte und Irrenseelsorger. Ein Beitrag zur Geschichte von Psychiatrie und Anstaltsseelsorge im 19. Jahrhundert, Diss. Hamburg 2010

Laurie Niles, Violinist.com interview with Rachel Barton Pine: Schumann and Mendelssohn Concertos, <http://www.violinist.com/blog/laurie/201310/15127/>

Kurt Pahlen, Das große Musiklexikon, München 1977

Programmheft Philharmonie Berlin, 17.3.2014

Oliver Sacks: Der einarmige Pianist. Über Musik und das Gehirn, Hamburg 2008

Wolf-Dieter Seiffert: Robert Schumanns Thema mit Variationen Es-Dur, genannt „Geistervariationen“, in: Compositionswissenschaft, FS Reinhold und Roswitha Schlötterer zum 70. Geburtstag, hg. v. Bernd Edelmann und Sabine Kurth, Augsburg 1999, S.??

Wolf-Dieter Seiffert: Vorwort zur Ausgabe des Themas mit Variationen, Henle-Verlag

Christiane Sporn, Hans Joachim Köhler: Liebesfrühling. Robert und Clara Schumann in Leipzig, Berlin 2010.

Jean Starobinski, Geschichte der Melancholiebehandlung von den Anfängen bis 1900, hrsg. v. Cornelia Wild, Berlin 2011 (EA 1960)

Ann-Katrin Zimmermann, Zu Schumann, Das Paradies und die Peri, Programmheft zur Aufführung im Gewandhaus Leipzig 13./14.2.2014